Protestantenblatt.

Wochenschrift für den deutschen Protestantismus.

Unter Mitwirkung von Gesinnungsgenossen herausgegeben von R. Emde, Bremen, und D. M. Fischer, Berlin.

39. Jahrgang.

Nr. 1 | Berlin-Bremen, den 6. Januar. | 1906

Erscheint jeden Sonnabend. — Preis: Vierteljährlich 1,50 Mark. Bei direkter Zusendung 40 Pf. für Porto mehr. — Bestellungen nehmen sämtliche Postanstalten und Buchhandlungen des In- und Auslandes entgegen. Postzeitungsliste 6244 a. — Anzeigen pr. Zeile 30 Pf., Reklame pr. Zeile 80 Pf.

Inhalt: Neujahr. Von M. Fischer. — Der Jesus der Geschichte oder des Glaubens? Von G. Fittbogen. — Gibt es einen persönlichen Gott? Von Gebhardt. — Neue Pfade zum alten Gott. Von Baars. — Liberalismus. I. Von W. Kulemann. — Zur Frage der Willensfreiheit. Von Dr. Peterßen. — Luther. Von Lorenz. — Abrechnung.

Neujahr.

Deine Jahre währen für und für,
meine Zeit stehet in deinen Händen.
Geheiliget werde dein Name!

Zum Ewigen weist der Malstein, den wir an der Jahreswende feiernd aufrichten. Aus der Ewigkeit stammt ja die Zeit und der uns die Ewigkeit ins Herz gegeben, lehrte die Menschen Zeichen, Zeiten und Jahre zählen, ihre Unterschiede und Zusammenhänge unterscheiden und verbinden, lehrt uns Geschichte denken und dichten.

Das neue Jahr! es tritt vor uns mit der ernsten Mahnung an die Vergänglichkeit unseres Daseins im Strome der Zeit, aber auch mit der frohen Verheißung von der Kraft der Erfüllung, vom entwickelnden, fortschreitenden, vollendenden Wirken, das in den Zeitläufen liegt.

Was bringt es?

Der Einzelne ist natürlich zunächst aufs Einzelne gerichtet. Aus seinen Erfahrungen, aus seiner Lage, aus seiner Sinnesart ergibt sich ihm sein Warten in die Zukunft. Glückliches Gelingen sieht vor sich ein frohes, zuversichtliches Gemüt. Vielleicht bringt ihm das Jahr Lösung bestimmter Fragen, Erfüllung ganz bestimmten Glückes, warum soll er nicht fröhlich hoffen, um frisch darauf los zu gehen? Grämliche oder verbissene Art, die ein für allemal nur Elendigkeit sieht, der Trübsinn, der nie ohne Zagen aufs Kommende blickt, der Stumpfsinn, dem alles gleichgültig ist — sie schicken sich ebenso wenig für einen Christenmenschen, wie leichtfertiger Mut, der doch nur Gedankenlosigkeit ist, wenn er immer meint, es werde sich alles schon finden, man werde schon fertig werden mit dem bißchen Leben. Auch das kommende Jahr wird fest zugreifen in seinen Schicksalen, Not und Tod ist in seiner Hand, und sorgenvoll mag mancher hineinschauen oder mit seiner Bürde schon die Schwelle überschreiten, ohne sich vorspiegeln zu wollen, es werde ja anders, es müsse ja besser werden. Doch frischer Lebensmut und zukunftsfroher Sinn soll sich nicht irren und trüben lassen. Die Vergänglichkeit verschlingt doch nicht nur das Lichte und Gute, sie ist doch auch eine Macht über die Nöte und Verzäunungen des Augenblicks. Auch Glück und gute Gelegenheit führt sie mit sich.

Was im Kleinen gilt, gilt auch im Großen!

Schwere Verhängnisse über dem Völkerleben können sich verdichten, schwierige Fragen in der Völker und Staaten Innenleben können sich heillos verwirren, wer ums Heiligtum sorgt, mag bangen, wie es doch werden soll — was will auch ein Jahreslauf in solchen Dingen bedeuten! — wer nach Geist und Begeisterung ausschaut, nach Vertiefung des Sinnes, nach Kräftigung der Gesinnung — vielleicht muß er zagen und zweifeln. Nimmermehr aber soll es heißen, daß in allen diesen großen Dingen gar nichts werden könne, oder daß, was da komme, nichts sein werde! Wehe der argen Zweifelsucht, die durch alles, was sie erblickt, immer hindurchstarrt wie ins Wüste und Leere! Nein, das neue Jahr bringt nicht Nichts, denn es ist ein göttlich Etwas.

Du, dessen Jahre währen für und für, fügst deinem hehren Bau der Erdenmenschheitsgeschichte ein Weiteres und ein Neues fortschreitend hinzu, unsere Zeit stehet in deinen Händen!

Darum ihr, denen die Frage: was bringt's? das Haupt beugen und die Seele beunruhigen will, — und ebenso ihr, die ihr hoffet, rechnet, plant, — es gilt eine viel größere Frage! Die führt uns erst einmal aus dem allen heraus und hebt uns hinauf auf einen sicheren Hort unerschütterlicher Gewißheit, — die Frage: was soll es?

Trotz aller Gewalten, die es außer deiner Macht und über deine Kraft gegen dich herführt, um dich entfaltet, ja, in dir selbst aufregt, ist es doch dein Jahr, soll es dein Jahr sein. Gott gibt dir Anteil an seinem Werke und du bist persönlich mit berufen in dem und zu dem, das er vorhat mit dem, was da kommt. „Seid ihr denn nicht viel mehr, denn sie? Sehet zu, daß das Licht, das in euch ist, nicht Finsternis sei! Ihr sollt vollkommen sein, wie euer Vater im Himmel vollkommen ist.“

Jesu Worte sind eine Macht geworden in der Menschheit zum Siege über die Welt. Sie sind die geistige Macht, die das „königliche Gesetz“ in unseren Seelen, in „Vernunft und allen Sinnen“ entbindet und kräftig aufrichtet. Dies Gesetz der Wahrheit und der Liebe, dies „vollkommene Gesetz der Freiheit“, — es ist dein Eigen, dein Licht und Leben, von nichts und niemand in der Welt dir gegeben, sondern von Gott, der in diesem Lichte in dir leuchtet und in diesem Leben in dir lebt. Darum bist du sein eigen und „die Pforten der Hölle“ können dich in diesem Horte nicht überwältigen. „Es soll die Stadt Gottes fein lustig bleiben mit ihren Brünnlein, darinnen die heiligen Wohnungen des Höchsten sind; Gott ist bei ihr drinnen, er hilft ihr, wenn der Morgen anbricht.“

Das soll das neue Jahr und das sollst du im neuen Jahre! Jeder Tag mit seinem ganzen Inhalte führe dich ins Sinnen über Gott und zur Gesinnung aus Gott. Wandle und handle im Gesetze der Freiheit. Lasse es bringen, was Gott will, tue du, wie Gott will, und sei getrost.

Das walte du, Ewiger, in dieser Zeit, die wir nehmen aus deiner Hand. Lehre und weise, stärke und heile, vergib und schone!

Ewiges Licht, ewiges Leben, ewige Liebe — geheiliget werde dein Name.

M. Fischer.

Der Jesus der Geschichte oder des Glaubens?

Es ist noch nicht lange her, da hörte ich eine Osterpredigt, — mancher wird eine ähnliche vernommen haben, — ein altgläubiger christlicher Theologe hielt sie. Darin schilderte er — ich muß es zugeben — mit wahrhaftem Mitgefühl und tiefer Ergriffenheit das rastlose Streben und Suchen der modernen Theologie nach dem historischen Jesus, wie sie sich abarbeitet und mit einem ungeheuren Aufwand von Mühe und Scharfsinn ihm näher zu kommen sucht, um ihn kennen zu lernen, wie er war, und von ihm sich belehren zu lassen. „Und all diese riesenhafte Anstrengung, — fragte er, — was fruchtet sie?? Sie ist eitel und leer! Denn der Jesus, den diese moderne Theologie sucht und findet, der ist, wie sie ja selbst verkündet, eben der irdisch historische, der ist, wie sie ja selbst lehrt, nicht auferstanden, der ist begraben und vermodert. Ja, — rief er der modernen Theologie zu, — was suchet ihr den Lebendigen bei den Toten!?"

Tief verstimmt verließ ich die Kirche. Wieder einmal war mir der tiefe Zwiespalt aufs bitterste zu Gemüte geführt, und das am hohen christlichen Festtag, an dem ich wahrhaftig mit anderer Erwartung in die Kirche getreten war, als wie ein Diener und Verehrer des Todes zu den Verlorenen und Todverfallenen gerechnet zu werden.

Und doch etwas blieb haften! Es war etwas in den Worten des greisen Predigers, das mich nicht los ließ.

Und wieder wurde die alte Frage in mir lebendig: Was heißt das: Glaube an Jesus? Ist er nicht ein Jude, der vor nunmehr fast zweitausend Jahren in Palästina gelebt hat? eine Luthernatur, die im glaubensstarken Ringen den Feinden martervoll unterlag — und doch siegte? ein von der Obrigkeit verurteilter Verbrecher und Gotteslästerer, der auf dem Schaffot endete, — und die Welt umgestaltete? War er nicht so?

Was heißt also glauben an Jesus? Nicht: daß die ganze Fülle der Gottheit in ihm wohnte. Wer wagte zu behaupten, daß die so klein und gering sei, daß ein einziger sie in sich zu fassen vermöchte! Nicht daß er uns spekulativ tiefsinnige Geheimnisse eröffnet hätte. Der tiefste Sinn ist doch nur der: daß auch wir andern Menschen kraft des uns innewohnenden bessern Ichs im stande sein können und sollen, uns innerlich rein und unversehrt aller Bosheit und Versuchung gegenüber durchzusetzen. Es bedeutet den Glauben an das uns vorgesteckte Ideal des Guten und die Kraft seiner Triebfedern in uns; den Glauben ans Zukünftige, nicht ans Vergangene, an das stets Angestrebte, Nie-Erreichte, Ewig-Werdende.

Und darum hatte jener altgläubige Prediger recht mit seinem Wort, aber anders als er's meinte. Ja, was suchen wir Leben bei den Toten? bei dem Gestorbenen? Vergangenen? Historischen?

Nicht auf die historischen Gestalten der Vergangenheit kann sich der religiöse Glaube richten, und seien es auch die reinsten göttlichen Genien. Der Glaube streckt sich seiner Natur gemäß nach dem, was da vorne liegt. Helfen und stützen können ihn wohl die Großen und Größten, sofern sie das Ewige, Göttliche in sich zu verwirklichen suchten und ihm Mut machen, es auch an sich zu versuchen — kurz als Symbol des Ewigen.

Das allerdings scheint mir ein schwerer Irrtum zu sein, unter dem viele — glaub ich — unendlich seufzen und ihres Glaubens nicht froh werden können: daß sie den dogmatischen Christus zwar ablehnen, nun aber an den historischen Jesus als die absolute Inkarnation des Göttlichen sich halten wollen. Es ist unmöglich! Und hier haben in der Tat, die an den erhöhten Christus des Dogmas glauben, das religiöse Motiv reiner bewahrt als die an den historischen Jesus glauben. Aber meist hilft sich der Mensch auf eigene Faust. Sieht man genauer hin, so ist, was als historischer Jesus proklamiert wird, gar nicht der historische, sondern es ist das Ideal des modernen Menschen. Ja, vielleicht ist es gut, daß sie es gar nicht merken; daß sie unbewußt nicht an den Zimmermannssohn von Nazareth glauben, sondern an das ihnen vorschwebende Menschheitsideal.

Wer aber diesen Unterschied merkt, der leidet unsäglich, bis es ihm aufgeht, daß der Glaube sich nicht aufs Vergangenene, sondern aufs Zukünftige richten muß. Und er findet sich getröstet, wenn er sieht, daß auch Paulus sich nicht hing an den „Jesus nach dem Fleisch", sondern glaubte und verkündete: Der Herr ist der Geist; daß selbst die ältesten Christen ihren Glauben nicht richteten auf den irdischen Jesus, sondern den, der als Christus mit den Wolken des Himmels erst noch kommen sollte — auch sie also den sehnenden Blick in die Zukunft gerichtet. G. Fittbogen.

Gibt es einen persönlichen Gott?

Die Antwort lautet „ja". Oder sie lautet „nein". Nämlich je nachdem die Menschen das Wort „Persönlichkeit" verstehen. Sobald aber die Antwort gegeben ist, pflegt der Zank loszugehen.

Und er geht los, auf dem Katheder wie am Biertisch. Ein ewiger Streit um Worte.

Wir sollten genauer fragen: Ist der Ausdruck „persönlicher Gott" der richtige Begriff? Dann kommen wir mit der Antwort zu einer Weltanschauung. Persönlich ist der Gegensatz zum Unpersönlichen, Unlebendigen, Ungeistigen. Wer also an den persönlichen Gott glaubt, unterscheidet sich von Materialisten, Pantheisten, Naturschwärmern.

Gewiß! Sie alle sind nicht etwa Atheisten. Sie liegen auch auf den Knieen vor einem Göttlichen. Nur kümmert sich ihr Gott nicht um sie. Sie mögen vor ihm zittern, ihn bewundern, — er rührt sich nicht.

Wenn wir an den persönlichen Gott glauben, so glauben wir, daß er sich um uns kümmert als der Lebendige. So nahe dem modernen Menschen der Pantheismus liegt, weil er zum Ausdruck bringt, daß Gott in allem ist, im Menschen, im Tier, in der Pflanze, wir müssen diesen Begriff doch ablehnen, weil eben Gott nicht bloß in allem ist, sondern auch alles überragt, schafft, leitet, beherrscht.

Nun gibt es allerdings Leute, die sich Pantheisten nennen und doch dasselbe meinen, was wir unter dem persönlichen Gott verstehen. Sie lehnen den Begriff der Persönlichkeit ab, weil sie ihn als eine Bezeichnung menschenähnlicher Beschränktheit verstehen. Und hier liegt der Punkt, wo wir Liberalen uns allerdings wesentlich von der Orthodoxie unterscheiden.

Die Orthodoxie versteht unter dem persönlichen Gott doch eine Art menschlichen Wesens. Denn sie erzählt von seiner Veränderlichkeit, seiner Reue. Wir meinen, daß der persönliche Gott unwandelbar sei als vernünftiger, heiliger Wille, als Geist.

Die Orthodoxie lehrt als den persönlichen Gott den Gott der Willkür, der durch Mirakel seine anfänglichen Pläne korrigiert. Wir verstehen ihn als heilige Ordnung. Gott für eine Macht der Willkür zu halten, ist eine unwürdige Vorstellung. Denn von jedem tüchtigen Menschen wissen wir ja, daß er in bestimmter Lebenslage nur so reden oder handeln würde, wie wir ihn kennen, nicht unberechenbar, d. h. charakterlos.

Die Orthodoxie ist auch die Religion des Deismus. Deismus ist doch der Glaube, daß Gott zwar die Welt erschaffen habe, also am Anfang da gewesen sei, nicht aber weiter in seiner Welt wirksam sei. Man soll doch nicht immer vom 18. Jahrhundert reden, als sei damals der Deismus erfunden. Deismus war's, was schon Jesus bekämpfte an den Schriftgelehrten des Judentums. Sie meinten: Gott habe zwar die Welt geschaffen, aber dann sich zur Ruhe gesetzt. Nun hielten sie es allein für fromm, den Moses und allenfalls noch ein paar Propheten auszulegen. Jesus hat diesen Lobrednern des Alten das Wort

entgegen geschleudert: Mein Vater wirket bis hierher! Die Positiven in Israel haben ihn dafür gekreuzigt. Dann hat Stephanus es dem jüdischen Deismus gegenüber gewagt zu verkünden, daß Gott nicht in Tempeln wohne von Menschenhänden gemacht. Er ist auf der Stelle dafür gesteinigt worden. Sind die Positiven der Gegenwart anders? Allerdings, sie kreuzigen nicht und steinigen nicht. Aber heilig ist ihnen doch auch nur das Alte. Daß der Herrgott auch heute noch sich offenbare, in den großen Menschen der Gegenwart genau so wie in denen der Vergangenheit, will ihnen nicht in den Kopf. Darum lästern sie Schiller und Goethe als Atheisten und Heiden. Und der Reichsbote hat sich ja neuerdings bemerkbar gemacht mit der sonderbaren Kritik von Frenssens Hilligenlei, das schlimmer sei als Zola. O! O! du alter, ehrlicher Reichsbote.

Wir Liberalen wollen deshalb fröhlich bekennen, daß unser Gott sich nicht nur in alten Zeiten geoffenbart hat, daß er der Lebendige ist, der „wirkt bis hierher", weit über die Jahre der Abfassung der Konkordienformel hinaus. Ich meine, wir stehen in seinen Offenbarungen jetzt gerade wieder mitten darin. — Wir haben neulich in Berlin die Frage in einem Diskussionsabend behandelt. Wir haben uns mit der Antwort begnügt, die eine Weltanschauung bezeichnet. „Persönlicher Gott" ist uns kein menschenähnliches, beschränktes Wesen, sondern lebendiger, von Ewigkeit zu Ewigkeit schaffender Geist. Wer sich trotzdem noch an dem Ausdruck stößt, den hat Kirmß daran erinnert, daß wir ja z. B. unter Bismarcks Persönlichkeit nicht seinen großen Körper und seine Kürassierstiefel meinen, sondern seinen Geist.

Nun aber steht noch etwas anderes hinter der Frage. Gibt es einen persönlichen Gott? so fragt nicht bloß der Denker, so fragt auch das Menschenherz. Und der Sinn dieser Frage ist dann: Wie werde ich Gottes gewiß? Wie komme ich zum Glauben? Wie werde ich meines Herrgotts froh? Dadurch, daß ich anfange, heilige Gedanken zu denken, daß ich nach Gerechtigkeit hungere und dürste, daß ich mich um ein reines Herz bemühe. Selig sind, die reines Herzens sind, denn sie werden Gott schauen. Mag sein, daß sie ihn zunächst nicht schauen, — das macht nichts. Sie sind doch alle mit uns auf dem Wege zu ihm. Und, wir wollen es nicht leugnen, sie stehen uns näher als alle die „Gläubigen", die nach der Polizei, nach dem Staat, nach Gewalt schreien, um die persönliche Wahrhaftigkeit zu unterdrücken, um den Geist zu dämpfen.

Gebhardt.

Neue Pfade zum alten Gott.

Religion ist nicht Lehre, sondern Leben. Religion ist Gott fühlen, Gott haben, in Gott leben, weben und sein. Religion ist mehr als ein Getauftsein und Christheißen, religiös sein etwas anderes als kirchlich sein. Religiöses Leben flutet nicht nur innerhalb der Kirchenmauern, ja es hat Zeiten gegeben, wo dort am wenigsten davon zu finden war. Religion ist überall da, wo die Menschenseele des lebendigen Gottes als einer gegenwärtigen Wirklichkeit sich bewußt wird, sie erwacht da, wo der „innere Mensch des Herzens" die Augen aufschlägt und begreifen lernt, daß es nichts hilft, die ganze Welt zu besitzen und dabei Schaden zu nehmen an dem eigenen Ich. Die Menschen zu dieser Erkenntnis zu bringen, sie auf den Weg zu Gott zu führen, ist die Aufgabe der Kirche. Möchte sie sich dieser ihrer hohen Aufgabe nur endlich einmal wieder voll bewußt werden. Daß die Menschen von heutzutage solcher Führung bedürfen, ist sicherlich wahr. Aber ebenso wahr ist es, daß sie das Vertrauen zu denen verloren haben, welche sich ihr innerhalb der Kirche als Führer anbieten. Die modernen Menschen wenigstens. Die modernen Menschen, die in weit umfassenderem Sinne, als gemeinhin angenommen wird, nach dem Wege zu Gott suchen. Um ihnen Führer zu sein, bedarf es der Kenntnis nicht nur des modernen Lebens, sondern vor allem der Kenntnis des modern fühlenden Menschenherzens. Es gilt, Verständnis zu haben für die Nöte und Zweifel, die gerade heute es dem Menschen so schwer machen, Gott zu finden, Gott zu glauben. Je mehr Religiosität und Sittlichkeit als berechtigte Geistesmächte geleugnet werden, um so mehr ist es Pflicht, die Erkenntnis ihres Wesens zu fördern und ihr unvergängliches Recht zu erweisen. Wir müssen den Menschen wieder Mut machen, fromm zu sein und zu glauben, ihres Wesens lebendigen Kern zu erkennen und sich zu ihm freudig zu bekennen. Das geschieht aber nicht dadurch, daß man die alten Dogmen modernem Empfinden halbwegs mundgerecht macht, die alte Glaubenslehre ein wenig modernisiert, sondern einzig dadurch, daß man zu den Menschen in ihrer Sprache redet und sie lehrt, auf die lebendigen Stimmen in ihrer Brust andächtig zu lauschen. Und das hat zu geschehen mit vollem Freimut, mit rückhaltlosem Eingehen auf alle Zweifel und Bedenken und mit unbedingter Wahrhaftigkeit. Um die Kanzel scharen sich nur erst wenige dieser modernen Gottsucher, da muß das gedruckte Wort zu ihnen zu dringen versuchen. —

Neue Pfade zum alten Gott nennt sich eine Reihe von vortrefflichen Schriften mäßigen Umfanges, die nach und nach von Pfarrer F. Gerstung in Oßmannstedt im Verlage von P. Waetzel, Freiburg i. B., zum Preise von je 2 Mk., zusammenbezogen je 1,60 Mk., herausgegeben sind. Die Sammlung liegt jetzt abgeschlossen vor. Die Verfasser sind sämtlich Männer, welche ihre Aufgabe erkannt und mit großem Verständnis und Geschick durchgeführt haben. Sie wenden sich an gebildete Leser. Das Vorwort, in welchem ihre Tendenz und ihr Ziel kurz und bestimmt angegeben wird, schließt mit den Worten: „Als unseren Leserkreis denken und wünschen wir uns die Gebildeten unseres Volkes, den Lehrer und Künstler, Kaufmann und Beamten, Journalisten, Politiker und Gelehrten, alle, die mit uns die Sehnsucht teilen nach einem Leben der Seele in Gott, wahrhaftig und schlicht, und doch so groß und weit und stark, daß alle wahre Wissenschaft und Kunst, alles redliche Ringen und Schaffen, aller Sonnenglanz und aller Sturm darinnen Platz und Heimat, Stillung und Grundkraft finde."

Die Bücher, welche jeweils nach ihrem Erscheinen in unserem Blatte eine Besprechung und Empfehlung gefunden haben, verdienen es, noch einmal kurz nach ihrem Inhalte skizziert zu werden.

Die Frage nach Gott steht im Mittelpunkte alles Menschendenkens und -sehnens. Und sie wacht immer wieder in den Tiefen der Seele auf. „Von Gott wegzufliehen ist vergebens, nach Ihm hin — darin liegt die einzige Rettung des Menschen." Die Gegenwart fühlt das. Immer lauter wird das Schreien der Seele nach dem lebendigen Gott. Mit Recht steht darum an der Spitze der Abhandlungen: „Gott. Warum wir bei ihm bleiben müssen." Karl König versteht es in die Tiefe und zu eigenem Nachdenken zu führen. „Ich glaube:" „Ich glaube an Gott." „Ich glaube an Gott den Vater." So führt er uns auf die Höhe christlichen Gottesglaubens und wir folgen ihm willig und dankbar. Hier Monnismus — hier Dualismus! Ob es hier nur ein Entweder — Oder gibt? König scheint's zu meinen. Man kann auch anders urteilen. Und doch reichen Gewinn aus seinen Ausführungen davontragen. — Von Gott zur Welt. „Die Welt an sich — für mich." An diese uralte Menschheitsfrage führt uns Gerstung heran. Es ist das Selbstbekenntnis eines modernen Menschen, der in der christlichen Weltanschauung die Quelle der Wahrheil und des Friedens, der Kraft und des Trostes erkannt hat und uns einlädt, aus ihr auch sich eine Gott, Welt und den Menschen umschließende und versöhnende Lebensauffassung zu bilden. Er zwingt uns ruhig nachzudenken. Im ganzen und vielem einzelnen werden wir ihm zustimmen. Wir sind ihm dankbar, auch wenn sich hier und da Zweifel und neue Fragen regen. Dankbarer noch, daß er sie in uns weckt. — Mit der Glut hinreißender Beredsamkeit behand el dann Neumärker das Menschheitsproblem: Der Mensch Wie er sich selber findet. Eine leidenschaftliche Absag

an den Materialismus. „Gott, unseres Lebens Grund, unseres Lebens Inhalt, unseres Lebens Kraft, unseres Lebens Ziel, Gott, die ewige Liebe.“ Hier werden sich viele Bedenken regen. Mehr ruhige Erwägung ernster Zweifel wäre besser als stimmungsvolle Rhetorik. Ein trefflich Büchlein ist Neumanns „Jesus. Wer er geschichtlich war. Unter Berücksichtigung der Ergebnisse moderner Jesusforschung wird uns hier ein Jesusbild gezeichnet, wie es sich als geschichtlich trotz aller zerstörenden Kritik darbietet. Mag man in manchen Punkten zu anderen Ergebnissen kommen und zu manchen Behauptungen des Verfassers ein Fragezeichen setzen, wir scheiden von ihm mit dem tröstlichen Gefühl, daß der geschichtliche Jesus doch immer noch zu erreichen ist und die moderne Skepsis uns noch nicht zum ignoramus, ignorabimus zwingen kann. — Würdig reiht sich an die Arbeit Alfred Königs. Er will uns zeigen, was uns Jesus heute ist. Man kommt auch heute noch nicht um die Persönlichkeit Jesu herum. Sie ist auch im heutigen Kulturleben noch lebendig und wirksam, sie schreitet mitten durch den Strom der Zeit. Große Persönlichkeiten sind es immer gewesen und sind es auch heute noch, welche die Menschheit vorwärts treiben, und die größte von allen ist in seinen Geisteswirkungen Jesus von Nazareth. Er kann auch unser Innenleben wieder gesund und sonnig machen. Der praktische Materialist, der Mann der modernen Weltanschauung, der weltfreudige Kulturmensch und der Kämpfer ums Dasein werden mit ihrer Ablehnung Jesu und seines Evangeliums zurückgewiesen. Jesus verhilft uns zum rechten Verhältnis zu Gott, zu uns selbst und zur Welt und endlich zum Nächsten, das zeigt uns der Verfasser mit warmer, echter Glaubensbegeisterung, die wohltut, auch wo wir nicht folgen können. — Die Religion des Geistes. Wie der Gebildete denkend zu ihr Stellung nimmt, heißt der Titel der nächsten, geistvollen Schrift Dietrich Graues. Sie versteht es, die selbständige Eigenart der Religion und ihre Unentbehrlichkeit für das geistige Leben der Menschheit zu zeigen. Zwar zwingt sie zu ernstem Nachdenken und manchem mag die zugemutete Kost zu schwer dünken. Läßt er sich aber nicht ermüden, so wird er das Buch mit Dank aus der Hand legen. Sie ist eine klare, warmherzige Darlegung protestantisch-christlicher Frömmigkeit und bietet eine Fülle geistreicher, feiner Bemerkungen, die aus klarem Denken und frommem Herzen kommen. — Ragaz bietet in der Schrift: „Du sollst“ die Grundzüge einer sittlichen Weltanschauung. Aus Not und Sehnsucht führt uns der Verfasser zu den Grundlagen der Moral und von da zur christlichen. Aus dem scheinbaren Widerstreit zwischen Individualismus und Sozialismus leitet er uns zu höherer Einheit empor. Sein Kampf gilt dem naturalistischen Monismus als den grundsätzlichen Feind alles sittlichen Lebens. Er kümmert sich weder um die Persönlichkeit noch um die Gemeinschaft. Für ihn bleibt nur die nackte Selbstsucht übrig. Der Mensch aber wird erst zur Persönlichkeit, wenn er der Wirklichkeit gehorsam wird, er wird eine eigene, idealistische Welt. Und indem er die Persönlichkeit auch in anderen ehrt, wird er fähig zum Gemeinschaftsleben. Ehrfurcht vor sich selbst und Ehrfurcht vor den Mitmenschen, das ist die wahre Einheit von Idealismus und Sozialismus, die sich nicht mehr bekämpfen, sondern gegenseitig fördern. Von hier aus gelangt er zu Jesus und zu Gott. Ragaz ist — mit Recht — der Überzeugung, daß nur eine religiöse Wiedergeburt uns zu einer neuen sittlichen Jugend führen kann. Mit Kant sagt er: „Wir müssen das Gute wollen, um den Guten zu erkennen, wir müssen Liebe üben, um den Gott der Liebe zu fassen. Darum bleibt der Weg das „Du sollst““. — Persönliches Christentum. Das eine, was uns not ist. So überschreibt Hering seine Schrift. Das vorausgesetzte Motto kennzeichnet ihren Charakter. „Lieber ein Leben ohne Christentum als ein Christentum ohne Leben.“ Voll Mut und Vertrauen schaut Hering der Zukunft entgegen. Er sieht neuerwachendes Leben. Lassen wir das Leben sich entwickeln. Wo Leben ist, da schafft es sich schon selbst die Formen. Das Christentum hat es immer verstanden, seine unzerstörbare Lebenskraft in neue, ihr begegnende Lebensformen zu ergießen. — Es ist ein froher Ausblick. Unser Herz wird froh und warm dabei. Möchte das Büchlein manchem Zaghaften wieder zu fröhlichem Glauben verhelfen. Nicht alles, was der Verfasser sagt, dürfte unbedingte Zustimmung finden. Aber das andere ist bei diesem Gegenstande am wenigsten zu erwarten, auch nicht zu erhoffen. — Wohlfahrt endlich handelt über Beten und moderner Mensch sein. Wie sich das beides zusammenreimt. Hier wird sich am meisten der Widerspruch geltend machen. Solcher Widerspruch hat sich auch schon lebhaft geregt. Es sind manche Äußerungen in der Schrift, deren Unklarheit Bedenken erregt. Mir ist das Gebet zu Christns trotz Wohlfahrts-Ausführungen darüber mit meiner Gottesauffassung nicht vereinbar. Aber der Verfasser will nach eigenem Geständnis nur persönliche Erfahrungen bieten und versuchen, sie vor seinem modernen Denken zu rechtfertigen. Wer das im Auge behält, wird dem Verfasser dankbar sein. Wird nicht von vornherein ablehnen, sondern ehrlicher gestehen, daß ihm eben solche Erfahrungen fehlen. Am Ende kann über Beten und seinen Wert und Segen nur urteilen, wer selber Beter ist. Daß sich aber Beten und moderner Mensch sein, zusammenreimen kann, müssen wir zugeben. Mancher, ders Gegenteil glaubt und doch darüber traurig ist, wird durch dies Büchlein wieder neuen Mut zum Beten bekommen. —

Nur ganz flüchtig habe ich die neun Bändchen skizziert. Mehr wollte ich auch nicht. Auseinandersetzen mit ihnen muß sich jeder selbst. Aber ich bin gewiß, daß niemand bereuen wird, der Anregung gefolgt zu sein, die diese kurze Empfehlung der neuen Pfade sein soll: „Nimm und lies! Aber lies gründlich und in stillen Stunden!“ „Zu Gott hin sind wir geschaffen und unser Herz ist unruhig in uns, bis es ruhet in Gott.“ Der alte Augustin hat noch immer recht. Die neun Büchlein wollen Führer sein und können's vielen werden. Möchten sie's werden.

Vegesack. Baars.

Liberalismns.

I.

Bremen und Hamburg gelten in ganz Deutschland als Hochburgen des kirchlichen Liberalismus, und zwar gerade derjenigen Richtung, die offen ausspricht, was sie denkt, und es verschmäht, aus allerlei künstlich konstruierten Rücksichten die auf Grund der modernen Wissenschaft gewonnene theologische Überzeugung zu verbergen hinter einer Ausdrucksweise, die sich der alten Tradition möglichst anpaßt und nur für den Eingeweihten den liberalen Standpunkt erkennen läßt. Das wird in der Tat sehr erleichtert durch die äußeren Verhältnisse. Die Unabhängigkeit der Geistlichen von überlebten Bekenntnisformeln und die Freiheit, die das Kirchenregiment seit Jahrhunderten den Gemeinden gewährt hat, bilden eine vorzügliche Grundlage für die Entwicklung beider Städte zu einem Ideale des Liberalismus.

Das ist nun sehr wertvoll nicht allein für die im Lichte dieser Freiheit sich sonnenden Bürger, sondern weit über ihren Kreis hinaus, begründet aber zugleich eine hohe Verantwortung. Sind die kirchlichen Zustände in Bremen und Hamburg gewissermaßen als Reinkulturen des Liberalismus anzusehen, so erscheinen sie damit als typisch und entscheidend für die viel umstrittene Frage über Wert oder Unwert der liberalen Weltanschauung als solcher. Mag man den Liberalismus als kirchenzerstörend angreifen oder umgekehrt behaupten, daß nur er die Möglichkeit wahren religiösen Lebens biete: für beide Teile ist es von äußerster Bedeutung, sich auf das durchgeführte praktische Experiment zu berufen.

Unter diesem Gesichtspunkte dürfte es sich rechtfertigen, die kirchlichen Verhältnisse in Bremen zum Ausgangspunkte für eine allgemeine Betrachtung zu nehmen.

Aber auch ich persönlich glaube für diese Aufgabe eine gewisse Legitimation zu besitzen Ich bin stets ein überzeugter Vertreter des entschiedenen Liberalismus gewesen, ja, mein Interesse an diesen Dingen ist so groß, daß, als ich meinen Wohnsitz nach Bremen verlegte, ich in meiner Entscheidung nicht unwesentlich durch die Hoffnung bestimmt bin, hier besonders befriedigende kirchliche Zustände zu finden. Nun glaube ich einerseits die letzteren soweit kennen gelernt zu haben, daß ich über sie ein Urteil fällen kann, stehe aber doch andererseits dem Gegenstande meiner Beurteilung ausreichend fern, um nicht von rein persönlichen Momenten beeinflußt zu werden. —

Sind die Hoffnungen, die ich in kirchlicher Beziehung auf Bremen setzte, erfüllt? Ich kann diese Frage nur in beschränktem Maße bejahen. Gewiß, die Unmöglichkeit von Ketzerprozessen und das dadurch gegebene Gefühl der Sicherheit, daß der Prediger auf der Kanzel nicht das sagt, was ihm von der kirchlichen Obrigkeit befohlen ist, oder mindestens, was er unter einem starken äußeren Drucke sich selbst gezwungen hat, zu glauben, sondern nur das, was er nach seiner freien und gewissenhaften Überzeugung für wahr hält, — das ist ein Fortschritt gegenüber fast allen anderen deutschen Ländern, den ich voll anerkenne und in seinem hohen Werte empfinde. Aber damit sind auch die Kredit-Posten des bremischen Kirchenkontos so ziemlich erschöpft, und ihnen stehen gewaltige Debet-Posten gegenüber. Ich denke dabei gar nicht in erster Linie an mehr oder weniger äußerliche Dinge, insbesondere an Einrichtungen, wie die Stolgebüren, die man anderwärts längst als entwürdigend erkannt und beseitigt hat, die aber in Bremen noch zu Recht bestehen, sondern ich vermisse vor allem in den kirchlichen Dingen einen großen Zug, der sich vielleicht in der Tat nur in einem größeren kirchlichen Organismus entwickeln kann und in völlig isolierten kleinen Gemeinden nicht zur Geltung gelangen kann. Wollte ich es schroff ausdrücken, so könnte ich fast sagen: die Bremer kirchlichen Verhältnisse haben etwas Konventikelhaftes.

Aber ich will auf diese Dinge hier nicht näher eingehen, zumal sie mit den Grundgedanken des Liberalismus nur lose zusammenhängen. Allerdings wird die Ablehnung der Zusammenfassung der Einzelgemeinden zu einem größeren kirchlichen Ganzen mit dem liberalen Prinzip begründet, aber offensichtlich zu Unrecht, denn der Liberalismus braucht nicht individualistisch zu sein, er kann ebensowohl sozialen Charakter tragen. Die Religion ist ihrem Wesen nach individuell, aber sobald sie kirchliche Formen annimmt, verläßt sie diesen rein persönlichen Boden und übernimmt praktisch-organisatorische Aufgaben, die in weiterem Rahmen besser zu erfüllen sind, als im engeren.

Dagegen sind durch die jüngste Entwicklung Fragen aufgeworfen, die nicht allein an sich wichtiger sind, sondern auch den Begriff des Liberalismus als solchen betreffen. Jedermann weiß, wie viel in neuester Zeit über die kirchlichen Verhältnisse in Bremen geschrieben ist. Von orthodoxer Seite wird geradezu mit Fingern auf sie gewiesen, indem man sagt: da seht ihr, was dabei herauskommt, wenn man dem Liberalismus die Freiheit läßt, seine eigenen Konsequenzen zu ziehen! Es scheint mir Pflicht, sich ganz offen und vorurteilsfrei mit diesem Vorwurfe auseinanderzusetzen.

Die Tatsachen, auf die er sich stützt, sind erst in den letzten 2—3 Jahren eingetreten. Früher hat, wie ich höre, nicht allein innerhalb der liberalen Kreise volle Eintracht und Harmonie geherrscht, sondern auch das Verhältnis zu den Positiven ist so befriedigend gewesen, daß kein Teil eine Änderung gewünscht hat. Diese ist erst dadurch herbeigeführt, daß sich innerhalb der Liberalen eine Spaltung vollzogen hat. Der linke Flügel, bestehend aus drei Geistlichen mit ihren Anhängern, hat sich zu einer besonderen „radikalen“ Gruppe entwickelt, die durch ihren Austritt aus dem Protestantenverein die Trennung auch äußerlich bekundet hat, und sogar, wie es scheint, ablehnt, sich als „liberal“ zu bezeichnen. Sie vertritt einen theologischen Standpunkt, der nach Ansicht der „Gemäßigten“ selbst in dem weitgezogenen Rahmen der bremischen kirchlichen Freiheit nicht mehr zulässig ist, sondern den Begriff einer „christlichen“ Kirche überhaupt aufgibt. Die Angegriffenen bestreiten nicht allein die Richtigkeit dieser Auffassung, sondern erheben umgekehrt ihrerseits den Vorwurf gegen ihre Angreifer, daß diese nicht den Mut der Konsequenz besäßen, ja daß sie den Liberalismus verleugneten und bestrebt seien, die kirchliche Freiheit zu unterdrücken, indem sie ein Eingreifen des Senates als Kirchenbehörde herbeizuführen suchten. Die „Gemäßigten“ bestreiten, daß das ihre Absicht sei, behaupten aber, daß die „Radikalen“ sich selbst außerhalb der Kirche stellten und jedenfalls den Liberalismus vor dem ganzen evangelischen Deutschland so kompromittierten, daß die Pflicht der Selbsterhaltung dazu zwinge, eine scharfe Scheidungslinie zu ziehen.

Das sind schwere Angriffe auf beiden Seiten, die nicht allein selbstverständlich die hohe Freude der gemeinsamen Gegner erregen, sondern bei denen es auch ohne eine starke persönliche Gereiztheit nicht abgeht. Will ich den Streit in dem von mir bezeichneten Sinne einer Prinzipienfrage behandeln, so muß ich natürlich von dieser persönlichen Seite völlig absehen, was mir um so leichter wird, als ich nach dieser Richtung hin nicht hinreichend sichere Unterlagen für ein abschließendes Urteil besitze. Meine Aufgabe kann es deshalb nur sein, den sachlichen Gegensatz klar zu stellen und Gründe und Gegengründe gegen einander abzuwägen.

II.

So weit ich sehe, dreht sich diese Meinungsverschiedenheit wesentlich um zwei Hauptfragen, von denen die eine einen prinzipiellen, die andere einen mehr pädagogisch-taktischen Charakter trägt.

Bei der ersteren handelt es sich um nicht mehr und nicht weniger als um die alte Frage: „Sind wir noch Christen“? Äußerungen aus dem Kreise der „Radikalen“, die, wie es scheint, in ihrer tatsächlichen Richtigkeit nicht bestritten werden, laufen darauf hinaus, daß nicht allein die Wertlosigkeit der kirchlichen Formen einschließlich Taufe und Abendmahl in recht schroffen Ausdrücken behauptet, sondern sogar die Anwendbarkeit der Bezeichnung „christlich“ auf den eigenen Standpunkt klar und unumwunden abgelehnt wird. Da entsteht nun zunächst die Frage, wie jemand der selbst nicht als Christ angesehen werden will, es rechtfertigen will, Pfarrer an einer christlichen Kirche zu sein. Ist er mit seiner Gemeinde einig, so kann er allerdings ihr Geistlicher bleiben, aber beide zusammen müssen nicht nur in aller Form die Bezeichnung „christlich“ aufgeben, sondern auch aus der kirchlichen Gemeinschaft — und eine solche besteht trotz der lockeren Beziehungen der einzelnen Gemeinden unter einander doch auch in Bremen — auf dem dafür vorgeschriebenen Wege ihren Austritt erklären.

Aber liegt auch in der Unterlassung dieses Schrittes eine offenbare Inkonsequenz, so ist das nicht der Punkt, der uns hier in erster Linie interessiert, sondern dieser betrifft die Frage, ob das Urteil, nicht mehr Christen zu sein, sachlich zutreffend ist oder nicht. Freilich kann niemandem das Recht bestritten werden, über seine Zugehörigkeit zum Christentum selbst zu entscheiden, aber wenn die Entscheidung sich nur als eine Schlußfolgerung aus Tatsachen darstellt, die auch bei anderen gegeben sind, und wenn deshalb das abgegebene Urteil auch in die Sphäre dieser anderen übergreift, so sind auch sie befugt, zu der Richtigkeit des gezogenen Schlusses Stellung zu nehmen.

Nur ist freilich die Entscheidung der Frage, ob ein gewisser Standpunkt mit dem Christentum vereinbar sei oder nicht, nicht bloß davon abhängig, daß wir den Begriff des Christentums bestimmen, sondern fordert auch genaue Kenntnis des Standpunktes, der an ihm gemessen und hinsichtlich seiner Vereinbarkeit mit ihm geprüft werden soll, und da mir die Einzelheiten der „radikalen“ Auffassung nicht in dem Maße bekannt sind, wie es für diesen Zweck erforderlich sein würde, so muß ich mich darauf beschränken, nur die eine Seite der Gleichung zu behandeln, d. h. die Abgrenzung des Begriffes Christentum lediglich in thesi zu vollziehen und die Nutzbar-

machung des gewonnenen Ergebnisses für den eigenen Standpunkt jedem zu überlassen, der meine Ausführungen an sich als richtig anerkennt.

Die erste Frage, auf die es ankommt, ist folgende: Ist der Begriff „Christentum“ eine „konstante“ oder eine „variabele“ Größe? d. h. ist das Christentum identisch mit dem Inbegriffe religiöser Anschauungen, die irgend welche Menschen zu irgend welcher Zeit gehabt und in irgend welchen Formen festgelegt haben? Gerade hier sehe ich den prinzipiellen Trennungspunkt der orthodoxen und der liberalen Grundauffassung. Die Orthodoxie kann eine Entwicklung der Religion nicht anerkennen, denn nach ihr beruht diese auf göttlicher Offenbarung, die natürlich irrtumslos und vollkommen ist, so daß der religiöse Inhalt objektiv für alle Ewigkeit feststeht und von einer Entwicklung nur in subjektiver Beziehung, nämlich nur insoweit die Rede sein kann, als die Erfassung und das Verständnis der religiösen Offenbarung in verschiedenem Grade möglich ist. Aber selbst auf orthodoxer Seite ist man bei der Durchführung dieses Standpunktes in Schwierigkeiten geraten. Man pflegt die Zugehörigkeit zur Kirche jedem zu bestreiten, der nicht auf dem Boden der „Kirchenlehre“ steht. Das läßt sich auf katholischer Seite ohne Mühe verwirklichen, denn da die Festsetzung der Kirchenlehre seitens des Papstes geschieht, der damit authentisch bestimmt, was als Inhalt der göttlichen Offenbarung anzusehen ist, so kann es Zweifel der Auslegung nicht geben; Gesetzgeber und Richter ist dieselbe Person. Anders auf evangelischer Seite, wo man freilich die Bibel als Gottes Wort betrachtet, aber kein Organ besitzt, um im Falle von Meinungsverschiedenheiten über deren Auslegung zu entscheiden. Allerdings will die herrschende Richtung diese Aufgabe den Bekenntnisschriften zuweisen und sie mit der Kirchenlehre identifizieren. Aber abgesehen davon, daß auch über ihre Auslegung Zweifel möglich sind, steht dieser Standpunkt offenbar im Widerspruche mit dem evangelischen Grundgedanken, nur die Bibel als Quelle des Glaubens anzuerkennen, und es ist gar nicht abzusehen, weshalb die heutige Generation bei deren Auslegung nicht dieselbe Freiheit haben solle, wie ihre Vorfahren vor 400 Jahren. Deshalb ist es als Fortschritt anzuerkennen, wenn der Preußische Oberkirchenrat im Falle Fischer aussprach, daß die Bekenntnisschriften nicht über, sondern unter der Bibel ständen. Aber praktisch ist dadurch nicht allein nichts gewonnen, sondern die Schwierigkeiten sind nur vergrößert, denn die Entscheidung, ob ein Standpunkt mit den Bekenntnisschriften übereinstimme, war bei deren theologischer Fassung unendlich viel leichter zu treffen, als es möglich ist, mit Sicherheit zu sagen, ob eine theologische Ansicht mit den durchaus undogmatisch gehaltenen Aussprüchen der Bibel vereinbar ist oder nicht.

Aber wir brauchen uns mit diesen Erörterungen nicht länger aufzuhalten, denn der ganze Ausgangspunkt, daß das Christentum eine „konstante“ Größe sei, wird auf liberaler Seite — und nur für liberale Leser sind diese Ausführungen geschrieben — nicht anerkannt. Für uns ist die Religion nur ein Einzelgebiet der allgemeinen Kultur, sie befindet sich, wie diese, in steter Entwicklung, sie ist eine mathematische Reihe, die sich unendlich fortsetzt, deren Exponenten wir bezeichnen können, bei der sich aber ein fest umgrenzter Inhalt nur für einen gewissen gegebenen Zeitpunkt bestimmen läßt.

Doch sollte das nicht zu weit gegangen sein? Verlieren wir nicht damit jede feste Basis? Verwischen wir nicht alle Grenzen zwischen den verschiedenen Religionssystemen? Ich glaube nicht, daß dieses Bedenken zutrifft. Eine mathematische Reihe ist bei aller Unendlichkeit der Entwicklung doch ein festes gesetzliches Gebilde, ich kann, wenn ich ihre Faktoren kenne, stets für einen gegebenen Zeitpunkt eine bestimmte Größe berechnen. Oder wählen wir eine andere Parallele. Ich bin heute derselbe Mensch, wie bei meiner Geburt, obgleich doch kein Atom meines Körpers dasselbe geblieben ist. Ebenso ist auch ein Religionssystem unabhängig von allen seinen Einzelheiten und findet seine Einheit nur in der organischen Entwicklung aus seinen Grundanschauungen. Wollen wir also das Wesen des Christentums bestimmen, so müssen wir die Grundanschauungen aufsuchen, auf denen es aufgebaut ist.

Welches sind sie? So wenig die Auffassung der Reformatoren für uns bindend sind, so wenig können es die des Paulus oder anderer Apostel sein, und wenn Steudel in Nr. 14 (1905) d. Bl. geltend macht, daß der ganze Begriff des „Evangeliums“, an das wir angeblich gebunden sein sollen, unbestimmbar sei, so ist er m. E. völlig im Rechte. Damit aber geben wir nicht allein die Rechtfertigungs- und Erlösungslehre preis, sondern ebenso den ganzen Begriff eines göttlichen „Heilsplanes“, d. h eines logisch-juristischen Systems, nach dessen Anleitung sich die Reparatur des Sündenfalles, die Wiederbeseitigung des in die Welt eingedrungenen Bösen und die Erlangung der Seligkeit vollzieht. Ein Zweifel darüber, wie weit wir beim Aufsuchen der Grundanschauungen des Christentums zurückzugehen haben, kann erst aufgeworfen werden bei den persönlichen Anschauungen des Stifters. Sind wir an das, was er selbst über sich, über Gott und sein Verhältnis zu Welt und Menschen gedacht hat, gebunden, so lange wir uns Christen nennen wollen?

Es liegt nahe, dies anzunehmen, und vielleicht stehen die „Radikalen“, soweit sie glauben, sich nicht mehr als Christen bezeichnen zu dürfen, auf diesem Standpunkte. Aber er ist m. E. nicht haltbar. Wäre er richtig, so würde schon derjenige, der zugibt, daß Jesus eschatologische Anschauungen gehabt hat, die durch den Verlauf der Geschichte als unrichtig erwiesen sind, das Recht auf den Christennamen verlieren. Daran denkt aber, mindestens auf liberaler Seite, niemand. Da nun auf der anderen Seite zuzugeben ist, daß irgend welche Bestimmungsmomente gefunden werden müssen, wenn man überhaupt das Christentum von anderen Religionssystemen abgrenzen will, und daß jedenfalls der Ausgangspunkt von dem Stifter genommen werden muß, so bleibt nichts übrig, als unter dessen religiösen Anschauungen eine Unterscheidung zu treffen zwischen wesentlichen, begriffsbestimmenden und unwesentlichen, d. h. solchen, die geändert und aufgegeben werden können, ohne den Begriff des Christentums zu zerstören.

Diese Aufgabe ist gewiß nicht leicht, und ihre Lösung würde jedenfalls den Rahmen dieser Arbeit weit überschreiten. Ich kann deshalb hier nur kurz andeuten, welche Punkte als die wesentlichen in erster Linie in Frage kommen dürften. Ich betrachte als solche neben dem Charakter als allgemeiner, d. h. nicht national begrenzten Menschheitsreligion, einerseits den positiven Weltzweck des Christentums im Gegensatze zu dem negativen des Buddhismus und andererseits die Anerkennung eines bestimmten Gottesbegriffes und eines dadurch gegebenen eigenartigen Verhältnisses zwischen Gott und Mensch, das wir am besten als Kindschaftsverhältnis bezeichnen. Ich würde deshalb das Christentum definieren als ein Religionssystem, welches in entwicklungsgeschichtlichem Anschlusse an die religiösen Anschauungen des historischen Jesus im Laufe der Jahrtausende die Erzeugnisse des religiösen Geistes der kulturell höchststehenden Völker in sich aufgenommen und zu innerer Harmonie verschmolzen hat.

Ich muß den Vertretern des „Radikalismus“, falls sie meinen Gedankengang an sich anerkennen sollten, überlassen, zu entscheiden, ob sie in diesem Sinne sich als Christen betrachten können. Ich persönlich bin geneigt, es anzunehmen. Wäre ich aber darin im Irrtum und sollte die geforderte Entscheidung trotz dieser weiten Grenzziehung negativ ausfallen, so müßte ich das Urteil, das ich im Eingange nur hypothetisch aussprach, aufrecht erhalten, nämlich, daß es ein innerer Widerspruch ist, wenn jemand sich nicht mehr als Christen bezeichnet und trotzdem Geistlicher an einer christlichen Kirche sein will. W. Kulemann.

Zur Frage der Willensfreiheit.

Daß das Protestantenblatt wegen des beschränkten Raumes, den es zur Verfügung stellen kann, sich zu eingehenden Erörterungen bezüglich der Willensfreiheit nicht eignet, nehme ich mit Kulemann an. Ich möchte aber wie er zur Abwehr und Berichtigung von Mißverständnissen nochmals das Wort ergreifen.

Soweit es sich um die Psychologie, insbesondere um die Natur des Wollens, handelt, beschwert sich Kulemann darüber, daß ich ihm die Annahme eines von Gefühlen und Vorstellungen unabhängigen „Willensvermögens" zugeschrieben hätte, während er sich doch ausdrücklich mit der Bekämpfung der früheren Lehre besonderer „Seelenvermögen" einverstanden erklärt habe. Als ich meinen Aufsatz niederschrieb, dachte ich in der Tat nicht an die auf die „Seelenvermögen" bezügliche Stelle, was ich aufrichtig bedauere. Ich hätte sagen sollen, Kulemann lasse einen von den Motiven und dem Charakter unabhängigen „Willen" darüber entscheiden, welche Wirkung einem bestimmten Motiv zukommen solle. Durch den Gebrauch des Wortes „Willensvermögens" statt „Wille" wird aber an der Sache selbst nichts geändert. Auch die Behauptung eines von den Motiven (d. h. den zum Wollen treibenden Gefühlen und Vorstellungen) und vom Charakter unabhängigen Willens steht m. E. mit den Ergebnissen der neueren Psychologie und der Psychiatrie in Widerspruch, da das Wollen hiernach unmittelbar aus den Gefühlen und Vorstellungen entspringt. Hätte ich überall, wo das Wort „Willensvermögen" steht, das Wort „Wille" gebraucht, so läge die Sache nicht anders als jetzt. Wenn Kulemann der neueren Psychologie, wie es scheint, keine große Bedeutung beilegt und meint, die Natur des Wollens lasse sich durch Selbstbeobachtung feststellen, so ist das seine Sache. Ich halte daran fest, daß durch die bloße Selbstbeobachtung in dieser Beziehung nichts zu erreichen ist, nicht einmal, soweit sie von geistig hochstehenden Personen ausgeht, noch weniger, soweit es sich um Ungebildete oder gar um geistig ganz niedrig stehende Personen handelt. Was in uns bei dem Denken und Wollen vorgeht, ist durch die gewöhnliche Beobachtung nicht festzustellen, weil wir davon nichts wahrnehmen. Nur die Wissenschaft kann m. E. in dieser Beziehung einiges Licht verbreiten. Ich muß mich aber dagegen verwahren, daß ich die Selbstbeobachtung durch eine abstrakt-deduktive Entwicklung aus dem Begriffe der Kausalität ersetzen wolle. Die neuere Psychologie, auf die ich mich berufe, stützt sich im wesentlichen auf die Erfahrung, insbesondere auf wissenschaftliche Beobachtungen, ja sogar auf Experimente. Übrigens habe ich mich in meinem Buche mit Freiheitsgefühl und Freiheitsbewußtsein, wie mit dem Gewissen, der Reue, dem Schuldbewußtsein usw. sehr eingehend beschäftigt und glaube nachgewiesen zu haben, daß sich diese Erscheinungen nach dem Determinismus mindestens ebensogut erklären, wie nach der Ansicht der Gegner. Auch das muß ich bestreiten, daß die Seele, von deren eigentlichem Wesen und von deren Verhältnis zum Leib wir ja sehr wenig wissen, nach meiner Auffassung oder nach dem Determinismus nur den Schauplatz für den Kampf zwischen den Motiven bildet. Auch nach der deterministischen Auffassung geht der Entschluß von dem „Ich" aus, dessen Wesen die bei jedem Menschen verschiedene Beschaffenheit bestimmt, wie die verschiedenen Motive wirken. Über das Wesen, dieses „Ich" besteht, wie bezüglich des Wesens der Seele, allerdings eine große Verschiedenheit der Meinungen. Ich habe mich aber in meinem Buch auf keine davon festgenagelt und für den Determinismus haben sich, wie ich nachgewiesen habe, alle neueren Psychologen von Bedeutung, wie sie auch über das Wesen der Seele denken mögen, erklärt, ebenso wie die anderen namhaften Philosophen.

Soweit es sich um die Begrenztheit der Willensfreiheit handelt, habe ich nicht behauptet, wer eine solche annehme, müsse die Willensfreiheit aufgeben sondern nur, er stehe nicht mehr auf dem Boden des Indeterminismus und müsse sich folgerichtig für die allmählich erworbene, bei den verschiedenen Menschen in verschiedenem Grade vorhandene „deterministische" Freiheit entscheiden. Dieser Meinung bin ich auch jetzt noch. Kulemann sagt, so gut die Macht des Menschen über seine Umgebung beschränkt sei, könne dies auch von seiner Macht über sich selbst, d. h. über seine Motive gelten. Aber wer einen von den Gefühlen und Vorstellungen (wie vom Charakter) unabhängigen „Willen" annimmt, kann m. E. diesen Motiven und dem Charakter nicht trotzdem die Macht zuschreiben, dem Willen Grenzen zu setzen, in dem, was er will. In der Ausführung seiner Entschlüsse ist der Mensch überall beschränkt. Hier handelt es sich aber um das Wollen und von einem von den Motiven unabhängigen „Willen", der trotz dieser Unabhängigkeit nicht wollen kann, was er möchte, kann ich mir schlechterdings keine Vorstellung machen. Ich kann mir nicht vorstellen, wie sich Kulemann das Nebeneinanderwirken von Willen und Motiven denkt, von denen bald die einen siegen, bald der andere die Oberhand gewinnt und meine, auch bei einer solchen Auffassung müsse man entweder einen determinierenden Faktor annehmen oder zu einem grundlosen Wollen gelangen. Entscheidend spricht aber m. E. gegen die von Kulemann vertretene, gewöhnlich als „relativen Indeterminismus" bezeichnete Auffassung, daß nach ihr der indeterministische, auf das unbedingte „Auchanderskönnen" gestützte Schuldbegriff ebenso fallen muß, wie nach dem Determinismus und daß man auch die Verantwortlichkeit danach nicht anders begründen kann, wie nach diesem. Selbst Gewissensreue, Schuldbewußtsein kann man, wenn das unbedingte „Auchanderskönnen" wegfällt, nicht auf andere Weise erklären, als es nach dem Determinismus geschieht. Man setzt sich sonach mit Psychologie und Psychiatrie wie mit den Erfahrungen des täglichen Lebens in Widerspruch, ohne dadurch die Vorteile zu erlangen, die der Indeterminismus angeblich bieten soll, in Wirklichkeit allerdings auch nicht bietet. Kulemann scheint es allerdings weniger auf die praktischen Folgen für Religion, Moral und Recht als auf seine psychologische Auffassung anzukommen. Während nach dem Determinismus lediglich das innere Wesen oder der Charakter des Handelnden den Inhalt des Willens bestimmt, soll nach Kulemann daneben noch „der Willen" maßgebend sein, von dessen Einfluß aber, wie ich dargelegt habe, im Leben nichts zu bemerken ist. Da ich Kulemann wohl ebenso wenig überzeugen werde, wie er mich, müssen wir beide schließlich die Entscheidung denjenigen überlassen, die mein Buch gelesen haben oder lesen werden. Dafür, daß Kulemann das sorgfältige Studium dieses Buches so warm empfohlen hat, bleibe ich ihm unter allen Umständen zu Dank verpflichtet. Aber ich hoffe auch, daß unser Meinungsaustausch etwas mehr Klarheit bezüglich der bestehenden Gegensätze verbreitet hat.

Dr. Peterßen.

Luther.

Weiherede am Luther-Standbild in Brieg, 10. November 1905.

„Jakob nahm den Stein und richtete ihn auf zu einem Mal." Wir haben hier Stein und Erz aufgerichtet zu einem Mal. Man hat gefragt: wozu in Brieg ein Luther-Denkmal? Die Bezeichnung Denkmal ist irreführend. Es ist richtig, Luther hat mit der Stadt Brieg nie etwas zu tun gehabt, und Luther braucht für seine Person überhaupt kein Denkmal. Er ist sich selbst Denkmal genug. Sein Name und sein Bild werden unvergessen bleiben auch ohne Stein und Erz. Ihr werdet seinen Namen vergeblich an diesem Standbild suchen; jedes deutsche Kind kennt ihn, und jeder Fremde, der dort um die Straßenbiegung kommt, wird es wissen, ohne zu fragen: das ist der Luther. Nicht der Person Luthers ist das Standbild errichtet, sondern dem Luther-Geist. Der wird zu allen, die hier vorüberkommen, sprechen: Hier stehe ich, ich bin noch da, ich bin lebendig unter euch.

Luthers Person und Geist sind freilich nicht zu trennen. Sie verhalten sich wie die Baumpflanze zum mächtig entfalteten Baum. Das wissen die wohl, welche, um Luthers

Geist zu dämpfen, sich bemühen, seine Person herabzuziehen zu ihrer eigenen Tiefe. Sie bedienen sich dazu des Rezepts, welches Luther so formuliert hat: Das Böse mutzen sie uns auf, des Guten schweigen sie. Sie suchen zusammen, was irgend zu seinen Ungunsten gedeutet werden kann, und drehen es zurecht, wie sie es brauchen können. So entstehen dann die Lästerschriften, so entsteht ein Zerrbild von Luther. Gewiß, wer wäre ohne Fehl? Goethe war es nicht, Friedrich der Große war es nicht, Fürst Bismarck war es nicht. Sie bleiben dennoch der große Goethe, der große Friedrich, der große Bismarck. Warum soll nicht Luther hier und da fehlgegriffen haben? Warum sollen wir's leugnen, daß er rücksichtslos war ohne Maß im Kampfe um das, was er für recht und wahr erkannt? Er war schroff und derb; er war, wie er sich selbst nennt, eines Bauern Sohn. Aber gerade so mußte er sein. Auf den groben Klotz gehörte ein grober Keil. Ein nach allen Seiten verbindlicher Herr, etwa wie Erasmus oder selbst Melanchthon, hätte niemals das Werk der Reformation vollbracht. Auch Protestanten lassen sich beeinflussen, an Luther die Menschlichkeiten über Gebühr hervorzuheben; vor lauter Gerechtigkeit werden sie ungerecht. Andere bemängeln an ihm, daß seine Anschauungen und Lehren nicht mehr in allen Stücken haltbar seien. Ihnen fehlt der historische Blick, der Sinn für das Werden in der Geschichte. Sie vergessen, daß er ein Kind seiner Zeit war, wie sie selbst Kinder ihrer Zeit sind. Es wäre traurig, wenn die Menschen seit Luther nicht weiter gekommen wären. Alle Erkenntnis schreitet fort. Wie Gutenberg, so druckt man heute nicht mehr; wie Pestalozzi, so darf kein Lehrer unterrichten; wie auf der ersten Eisenbahn, so wollen wir heute nicht mehr fahren. Das nimmt den führenden Geistern nichts von ihrer Größe. So bleibt auch Luthers Person groß und herrlich, eine unantastbare Heldengestalt, ein Heros des deutschen Volkes.

Man nennt Luther den größten Deutschen, andere nennen Goethe den größten Deutschen. Jeder von beiden war es auf seinem Gebiete, Goethe unzweifelhaft in der Literatur. Luthers Schriften sind reich an Kern- und Kraftworten und an gemütstiefer Poesie, seiner Bibelsprache verdanken wir die gemeinsame deutsche Sprache; aber so wie Goethe jedes Wort und jeden Satz fein und schön gewählt, geprägt, gefeilt, das hat Luther nicht getan. Dazu fehlte ihm schon die Zeit. Er hieß sich selbst einen Wäscher. Sein eigentliches Gebiet war die Tat! Luther gehört zu denen, welche mit gewaltigem Arm in das Rad der Weltgeschichte griffen und ihr eine neue Richtung gaben. Mit ihm beginnt in der Geschichte der Menschheit eine neue Zeit. Er hat die Christenheit vom Alp der geistigen Unfreiheit errettet. Er hat dem selbständigen Denken eine Gasse gebrochen, nicht bloß dem religiösen Denken, sondern dem Denken und Schaffen überhaupt. Die großen Philosophen, Dichter, Erfinder, was sind sie? fast durchweg Protestanten. Welche Nationen sind die maßgebenden geworden? Deutschland, England, Amerika. Noch auf andere Erscheinungen könnten wir hinweisen, immer mit dem Schluß: das macht der Luther-Geist.

Der Doktor Martin Luther war nicht der einzige Träger dieses Geistes. Aber in Luther war er konzentriert. Er war der urkräftigste unter ihnen, der Bahnbrecher und Führer, die andern seine Paladine. Hier sehen wir einige derselben an diesem Stein: Kurfürst Friedrich den wahrhaft Weisen, Philipp Melanchthon den Hochgelehrten, und einen viel später, aber aus dem gleichen Geist Geborenen: Johann Sebastian Bach, den Meister unter den Meistern der Musik. Alle hoch überragend sehen wir Luther mit dem Hammer in der Faust, mit der Schriftrolle am Herzen, das Antlitz aufwärts gewandt. So etwa stand er da, im Begriffe die Thesen anzuschlagen. Ebenso stehe Luthers Geist vor uns: der protestierende Geist, der mit dem Hammer, wie Luther sich ausdrückt, ein Loch in die Pauke schlug, in die Pauke veralteter Vorurteile; der reformierende Geist, der in Schrift und Rede, in Bibel und Lied und Katechismus die Heilsbotschaft seines Herrn und Meisters Jesu Christi, das alte Evangelium der innerlichen Frömmigkeit, der frommen Innerlichkeit aufs neue entdeckt und verkündet hat; der auf das Höchste gerichtete Wahrheitsgeist, der Geist nicht nur der erkennenden Wahrheit, sondern vor allem der Seelenwahrheit, der Gewissenswahrheit, der religiösen Wahrheit.

Ihm, dem hochgerichteten, frommen und freien Luther-Geist, weihen wir das Standbild. Wir richten ihm in diesem Stein und Erz ein Mal auf: ein Dankeszeichen für die Vergangenheit, ein Lebenszeichen für die Gegenwart, ein Wahrzeichen, einen Wegweiser für die Zukunft. Alles zur Ehre des ewigen Gottes.

Brieg. Lorenz.

Abrechnung.

Nun wird Verlust und Gewinn, Defizit und Überschuß berechnet und gefunden. Eine vergnügliche oder eine betrübliche Beschäftigung — je nach dem! Verschleierte Bilanzen gibt's nicht nur in Generalversammlungen von Aktiengesellschaften, auch in manchem Handelskontor, in manchem Hausrechnungsbuch. Nur nicht klar sehen! denn das bedeutet entweder eine energische Änderung der Lebenshaltung, Einschränkung, Zurückhaltung, vielleicht Dürftigkeit — oder ein schlechtes Gewissen bei gewohnten Genüssen. Wie kann man auch vor den Augen der Leute sich so bloßstellen, daß es nun mit einem Male nicht mehr gehen soll wie bisher! Als ob „die Leute" sich so leicht etwas vormachen ließen, als ob sie nicht oft viel schärfer sähen, als wir aus ihren liebenswürdigen Reden vermuten dürfen. Aber nein: Kopf in den Sand, wie der Vogel Strauß, und den Leuten Sand in die Augen über unsere wahre Lage! Daß doch in Christenhäusern mehr Mut zur Wahrhaftigkeit und Ehrlichkeit und dann mehr Friede zwischen Mann und Weib, Eltern und Kindern, mehr Friede auch in den Herzen werde durch Entschlossenheit bei der Abrechnung.

Furchtbare Abrechnung mit einer christlichen Kirche hält Gott vor unseren Augen drüben in Rußland! Wo ist sie eigentlich in diesem Augenblick, da das Volk, in seinen tiefsten Tiefen aufgerüttelt, vor seinen ernstesten Entscheidungen steht? Wo ist die Priesterschar, die sich sonst den Beutel füllen und die Hände küssen ließ? Was bedeutet sie im Volk, die es bisher beherrschte? Wo sind die Wirkungen deiner Erziehung, Schulmeister Pobjedonoszew? Gewalttat hüben und drüben, Blutströme um die Krippe her, Stöhnen und Ächzen sterbender Christen und Wutgeschrei kämpfender Christen übertönen das Friede auf Erden!

Wo wird die evangelische Kirche einmal sein, wenn solche Stürme über deutsches Land brausen? Wir fragen nicht, ob auf seiten der Ordnung oder auf seiten der Revolution, nicht das steht zur Frage, sondern das andere, wird die Wirkung ihrer Predigt des Evangeliums zu spüren sein im Handeln auf beiden Seiten, bei denen, die das Alte halten und bei denen, die das Neue erreichen wollen! Ist durch unsere evangelische Kirche das Evangelium von der Gottes- und Menschenliebe eine Macht in den Herzen unseres Volkes?

Ist das Evangelium in deinem Herzen eine Macht, die dich zwingt und dringt, die dich trägt und hebt, die dich im vergangenen Jahr vorwärts gebracht hat, innerlich? Wenn wir Gott, wenn wir unseren Mitmenschen, unserm Weib, Kind, Vater, Mutter, Bruder, Schwester näher gekommen sind, das wäre Gewinn, — wenn Gott uns fremder geworden, wenn wir einsamer geworden sind in der Eigensucht, von Banden, die uns mit Menschen verknüpften, gelöst sind, statt daß sich neue geschlungen haben, wenn wir „noch die Alten geblieben" sind, nicht besser, tiefer, ernster, froher, freier — das wäre Verlust!

Ehrliche, wahrhaftige Abrechnung ist die erste Vorbedingung fürs Schaffen im Neuen Jahr.

Herausgeber: Pastor Emde (verantwortlich), Bremen 11, Kirchbachstraße 7, und Prediger D. M. Fischer, Berlin NO. 18, Weberstraße 56/57.
Verlag und Druck von Carl Schünemann, Bremen.

Protestantenblatt

Beilage Nr. 1.

Berlin
Bremen.

1. Januar 1906.

Zur kirchlichen Zeitgeschichte.

Inhalt: 1905! Ein Rückblick. — Aus Ostpreußen. — Zum Fall Römer und vom Rhein. — Nachrichten. — Vereine und Versammlungen. — Anzeigen.

1905!
Ein Rückblick.

Vom Kirchentum zum Christentum, das ist protestantische Parole, das heißt von der Herrschaft des Kirchenwesens über die Menschen zur Herrschaft des Evangeliums Jesu in den Menschen. Der Weg, der hier zu gehen ist, wird vorüber führen an den Trümmern jeglicher Hierarchie und Priesterschaft, vorüber an den Ruinen vergangener Dogmen und Lehrsysteme, heraus aus spezifisch kirchlicher Sitte, hinein ins weite, volle, freie Weltleben der Menschen, da hinein Gott den Menschen geschaffen hat und in dem der Mensch sein Christentum haben und bewähren soll; die aber, die es den Menschen bringen, werden nicht mehr in einem heiligen Bezirk am Ufer stehend den ins Leben hinaus Ziehenden nur einen Segen mitgeben, sie werden mit hinaus müssen und während der Sturm pfeift und die Wogen das Schiff umbranden, werden sie den mit den Wogen Kämpfenden, an ihrer Seite kämpfend, das Wort von der Vaterliebe Gottes verkünden müssen.

Vom Kirchentum zum Christentum, auf diesem Wege bedeutete das Jahr 1905 eine Epoche.

In Rußland brach die langjährige Herrschaft des griechisch-katholischen Kirchentums zusammen unter dem Aufbrausen moderner Gedanken und Bewegungen. Der Erlaß des Toleranzediktes, unerhört und ungeahnt noch vor wenig Jahren, schaffte Freiheit für die persönliche Überzeugung und zog nach sich den Sturz des Mannes, der als Generalprokureur des heiligen Synod im Rat des Zaren die Idee von der göttlichen Sendung des griechischen Kirchentums nicht nur gegen den Ansturm der gelben Rasse vom Osten, sondern auch der modernen Ideen vom Westen her vertreten hatte: Pobjedonoszew ist gegangen. Gleichzeitig aber erwies sich dies Kirchentum in seinem eigenen Volke machtlos gegenüber dem Aufschäumen der Volksleidenschaften, wie gegenüber der Härte und Verständnislosigkeit der machthabenden Kreise, beide sind Wege gegangen, denen der Christ sich schämen muß, sei es, daß wir an das Gemetzel unter Waffenlosen, sei es, daß wir an die Gewalttaten der Anarchie, sei es, daß wir an die Niedermachung wehrloser Judengemeinden denken.

In urbaneren Formen gehalten, aber nicht minder deutlich ist die Quittung, die in Frankreich dem römisch-katholischen Kirchentum durch die Volksvertretung überreicht wird mit jenem Gesetz vom 6. Dezember über die Trennung von Kirche und Staat. Um den verderblichen Einfluß der Kirche und des Priestertums vom Volksleben fern zu halten, seine Macht zum mindesten einzuschränken, ist jene Trennung ausgesprochen. Das Land der „allerchristlichsten Könige", das Land, in dem einst die Sorbonne die Norm gab für christliche Lehre und Dogma, schüttelt das Kirchentum ab, wie ein lästiges Wesen, ohne Liebe zu ihm, in Kaltherzigkeit und Feindschaft.

Wenn aber trotz aller Gegenbemühungen, trotz aller staatlichen Maßnahmen in Österreich die Los von Rom-Bewegung immer weiter ihre Kreise zieht, wenn in Italien eine straffe Organisation, wie das Zentrum in seinen katholischen Volksvereinen und Windhorstbünden sie dem deutschen Michel über die Ohren und Augen gezogen hat, gescheitert ist — woher kommt's? Das Kirchentum hat abgewirtschaftet, die Völker sind mündig geworden, der sie gängelnde Priester hat seine Schuldigkeit getan, er kann gehen und wo er nicht gehen will, geschieht Gewalttat.

Dort, wo das Kirchentum in Reinkulturen besteht, als Katholizismus in der Machtstellung, ohne die Konkurrenz des Protestantismus, geht der Befreiungsprozeß rascher vor sich als in Deutschland, wo das Nebeneinanderbestehen katholischen und protestantischen Kirchenwesens den Katholizismus zu modernen Formen in Predigt, Vereinswesen, Heranziehung des Laienstandes oder zu protestantischem Ernst in Kritik alberner Auswüchse des Legenden-, Heiligen-, Reliquien- und Wohlfahrtwesens und energischer Priesterzucht genötigt hat. So steht in keinem Lande der römische Priester und seine Anhängerschaft in Ansehen und Macht, wie im Lande Luthers, dem Lieblingslande des römischen Papstes, dem Vorbilde für alle anderen Länder. Können wir uns dieser Reinigung des Katholizismus in Deutschland durch die Konkurrenz mit dem Protestantismus freuen, so fehlt für unser Volk auf der andern Seite die Klarheit des Einblicks in die Konsequenzen auch des deutschen Katholizismus, die durchaus auf dem gleichen Punkte enden wie in Frankreich, Italien und Österreich und der Anblick dieses geschlossenen und mächtigen, die Gebildeten und Ungebildeten äußerlich umspannenden, seine Massen zum Gleichtritt der Katholikentagsparaden zwingenden Kirchentums wirkt faszinierend und charakterverderbend auf gewisse Kreise des Protestantismus. Hier in Deutschland kommt innerhalb des Protestantismus vielmehr als gegen den Katholizismus der Gegensatz zum Kirchentum zum Austrag und dieser Gegensatz und die Kämpfe, die er hervorgerufen hat, sind das Charakteristikum des Jahres 1905 auf deutschem Boden.

In allen den „Fällen" die mit dem Fall Fischer begannen und weiter sich abspielten als Fall Heyn, Jatho, Traub, Römer, erhob sich gegenüber dem schlichten Gebrauch (nicht dem Mißbrauch, wie er sonst wohl vorgekommen ist, z. B. im Fall Mauritz) evangelischer Freiheit das Kirchentum und in den Provinzialsynoden der altpreußischen Landeskirche wie der hannoverschen Landessynode hat dies Kirchentum durch Majoritätsbeschlüsse gegenüber den Vertretern der Freiheit und der Duldung seine derzeitige Überlegenheit in der Kirchenvertretung bekundet.

In der Kirchenvertretung betonen wir ausdrücklich außer den spontanen Ausbruch des Unwillens gegenüber dem Erlaß des brandenburgischen Konsistoriums zum Fall Fischer, ein Erlaß, der mit naiver Deutlichkeit die Gedankenwelt und Gesinnungsart des Kirchentums aussprach, das Wachstum des deutschen Protestantenvereins, die Neugründung von Vereinigungen mit gleichen Zielen, die Zunahme der Abonnentenziffern freigesinnter Blätter, der Riesenerfolg der „Religionsgeschichtlichen Volksbücher" deren Auflage die 100000 überschritten hat, den Vertrieb eines Buches wie Boussets Wesen der Religion, das Zusammenströmen von Laien zu den Vorträgen moderner Theologen und nicht zuletzt den gesteigerten Grimm der Verfechter des Kirchentums und ihren engeren Zusammen-

schluß im vergangenen Jahr; das alles zeigt, daß die bestehenden Kirchenvertretungen keine Vertretungen des evangelischen Volkes nud seiner Gesinnung sind.

Die Kämpfe für und wider das Kirchentum haben die kirchenpolitischen Gruppen zu neuer Tätigkeit, zur Sammlung ihrer verstreuten Kräfte und zur Selbstbesinnung auf ihre Ziele und Aufgaben aufgerufen.

Die Leitung des Deutschen Protestantenvereins, der den entschiedenen und entschlossenen kirchlichen Liberalismus vertritt, ging mit dem 1. Januar 1905 von Kaiserslautern nach Berlin über. Durch Aufrufe zum Fall Fischer, Heyn und Schmaltz, wie gegen die Aktion der Orthodoxie in der Landeskirchlichen Versammlung und durch einen Programmentwurf für kirchlich-liberale Bestrebungen am 10. Oktober nahm der Protestantenverein öffentlich Stellung zu allen das kirchliche Leben bewegenden Fragen. Im Mai in Braunschweig und im Herbst in Berlin veranstaltete er durch seine I. Sektion Besprechungen des zeitgemäßen Themas über die protestantische Lehrfreiheit. Im Frühjahr begründete er in Berlin die „Zentralstelle des Deutschen Protestantenvereins für Schriftenvertrieb" die durch Schriftenangebot und Schriftenversandt in weitesten Kreisen religiöse Kenntnis und Erkenntnis verbreiten soll; sie hat im Frühjahr einen Bücherzettel, im Herbst ein Verzeichnis empfehlenswerter Lehrschriften, Erbauungsbücher, Unterhaltungs- und Kinderschriften in Tausenden von Exemplaren ausgehen lassen. Mit dem Vortrag von D. Kirmß in Braunschweig: Die kirchliche Lage und der Deutsche Protestantenverein, der die Bedeutung eines Programms hat, beginnt eine Reihe von Schriften, die unter dem Gesamttitel „Kampf und Arbeit des freien Christentums in Deutschland" (Verlag Gebauer-Schwetschke) kirchenpolitische Gedanken, Anregungen für das Leben der Einzelgemeinde, religiöse Erkenntnisse und Darstellungen moderner Frömmigkeit hinaustragen wollen. Die Achtung vor dem Protestantenverein, den man in vielen Kreisen für tot und verloren hielt, steigt bei Freund und Feind, seine energische Arbeit, seine freimütige Wahrhaftigkeit, seine klare Entschiedenheit und ernste Frömmigkeit werden ihm immer weitere Kreise gewinnen.

Die „Christliche Welt", dies. Zt im Gegensatz zu allem Parteiwesen zur Pflege evangelischer Frömmigkeit und Vertiefung des kirchlichen Sinnes entstanden ist; zumeist getragen von Theologenkreisen, die aus der Schule des großen Theologen Albrecht Ritschl stammen, und von Laienkreisen, denen die parteimäßige Orthodoxie zu eng, auch zu schroff erschien, hat mit der eigenen Entwicklung zu immer freieren Anschauungen sich erhoben, lehnt aber einen Übergang zum kirchlichen Liberalismus im Bewußtsein ihres orthodoxen Erbes ab und hat sich zu einem eigenen Kreise, Vereinigung der Freunde der „Christlichen Welt" zusammengeschlossen. Auf ihrer ersten Generalversammlung in Goslar hat sie frei die Duldung auch des kirchlichen Liberalismus gefordert. Die Weitherzigkeit dieses Kreises, der die Gegensätze weder verschließen noch ausschließen will, der vielmehr in seiner Mitte die Aussprache dieser Gegensätze wünscht und fördert, hat auch liberale Theologen und Laien angezogen. Hier ist der Boden, auf dem die sonst in schroffstem Gegensatz stehenden Vertreter verschiedenster Richtung sich begegnen, sich verstehen und sich achten lernen können, auf dem ein Austausch der Güter von rechts und links geschehen mag, und in den zahlreichen religiösen Diskussionsabenden der „Freunde" schon geschieht. Immer freilich wird für diesen Kreis die Gefahr parteimäßiger Beteiligung am kirchlichen Leben und damit der Ausschluß einzelner Gruppen bestehen. Ist diese Gefahr schon durch die Leitsätze der Vereinigung, die jedem die Zugehörigkeit zu irgend einer Partei zugestehen, vorgebeugt, so hat die Erneuerung der preußischen Mittelpartei, wie der Beitritt der meisten „Freunde" im Elsaß zur Evangelischen Vereinigung (Mittelpartei) dort, diese Gefahr hoffentlich für immer gebannt. (Fortsetzung folgt.)

Aus Ostpreußen.

Pfarrerdebatten über Konfirmandenunterricht und Ordinationsgelübde. Das Votum des Generalsuperintendenten D. Braun.

Für das kirchliche Leben unserer Provinz ist die sogenannte kirchliche Festwoche — meist in der Adventszeit — von besonderer Bedeutung, nicht zwar in dem Sinne einer die Öffentlichkeit bewegenden Kundgebung, — das Laienelement war gerade diesmal auf den Versammlungen und auch bei dem Gottesdienst spärlich genug vertreten, — wohl aber als Anregung und Aussprache der zahlreich zusammenströmenden Pastoren. Gleich bei der geschlossenen Tagung des Pfarrvereins konnte man ca. 140 Anwesende, d. h. etwa die Hälfte der Mitglieder des Vereins, ein Viertel des ostpreußischen Pastorenstandes, zählen. Diese große Beteiligung ist wohl teils auf den Wechsel im Vorsitz, den nach dem Tode von Pfarrer Bach zum erstenmale der im Mai gewählte Pfarrer Nietzki führte, teils auf das interessante Verhandlungsthema: „Neue Bahnen des Konfirmandenunterrichts" zurückzuführen, für das als Referent Herr Regierungs- und Schulrat Romeins gewonnen war. Dieser führte in eingehenden psychologischen Untersuchungen, bei denen er in der Hauptsache auf Wundt fußte, aus, daß der Konfirmandenunterricht, der Charakterbildung zum Ziel habe, dieselbe nur durch Bildung des Gemütes durch Anschauung erreichen könne. Der Intellekt, Gedächtnis und begriffliche Klärung, sei Nebensache. Daher müsse das Schema des Katechismusunterrichts, der auch als Wiederholung langweile, ganz aufgegeben und nur durch Bibellesen ein eindrucksvolles Bild der großen Glaubensgestalten den Kindern gezeichnet werden. In einem Korreferat unterzog Pfarrer Graemer-Mahnsfeldt die Praxis der Konfirmation (Bekenntnisfragen, Abendmahlsverpflichtung), sowie die Frage der Verlegung des Konfirmandenunterrichts auf ein späteres Alter einer Prüfung, die in der Hauptsache ablehnend ausfiel. In der Debatte äußerte sich Herr Generalsuperintendent Braun in vermittelndem, die bisherige Praxis schützendem Sinne. Gar nicht berührt wurde der Gedanke, den wir doch vor allem von dem Thema erwarten konnten, daß der Konfirmandenunterricht in unserer Zeit die Kinder nicht nur der höheren sondern auch der einfachen Stände irgendwie schützen und ausrüsten müsse gegen moderne Zweifel und intellektuelle Verirrungen, und daß dazu eine Revision der bisher gerade für den Jugendunterricht festgehaltenen dogmatischen Anschauungen notwendig sei.

Am zweiten Tage brachte die Tagung des Pastoralvereins wieder zwei, brennende Fragen berührende Referate. Das erste, wissenschaftliche, wurde von dem Direktor des Predigerseminars in Dembowalonka, Dr. Gennrich, über „Christentum und Naturalismus" gehalten und erwies unter Zurückweisung der Grenzüberschreitungen des letzteren in klaren und überzeugenden Ausführungen, die sich nach Stoff und Standpunkt mit den von Lic. Otto in seinem trefflichen Buch „Naturalistische und religiöse Weltansicht" niedergelegten deckten, das Recht einer religiösen, teleologischen Betrachtungsweise neben und in den kausalen Gedankengängen. Auf eine Debatte wurde verzichtet.

Das praktische Thema: „Ordinationsgelübde und öffentliche Lehrtätigkeit des Geistlichen" wurde zunächst von Pfarrer Balzer-Lindenau vom rechtlich orthodoxen Standpunkt eingehend behandelt. Weil der Geistliche seine Pfründe hat und darauf ein Recht, müsse er als Gegenleistung die rechtliche Pflicht auf sich nehmen, eine bestimmte Lehrform einzuhalten. Das Ordinationsgelübde sei ein solcher rechtlicher Akt, eine Art Kontrakt, und verpflichte den Geistlichen zur reinen und lauteren Lehre des Wortes Gottes, wie sie verzeichnet ist in den Bekenntnissen der Kirche. Wo die Absicht einer solchen Lehre nicht vorliege, sei die Ordination zu versagen. Wo sie durch

eine später eintretende innere Entwicklung unmöglich oder in ihr Gegenteil verkehrt werde, müsse der Träger des Lehramts entweder selber sein Amt niederlegen oder aus demselben entfernt werden. In seinem Korreferat wies Pfarrer Sommer-Königsberg darauf hin, daß vieles in den Bekenntnisschriften, auf die wir verpflichtet würden, garnicht mehr heutige Kirchenlehre sei und daß die Bibel, die überhaupt kein Lehrbuch sei, sich noch weniger als Grundlage einer rechtlichen Lehrverpflichtung eigne. Daß wir in dem Ordinationsgelübde nicht auf die Lehren, sondern auf die Lehre der Schrift und der Bekenntnisse verpflichtet würden, berechtige wohl zu dem Verständnis, daß es sich nur um das Ganze der biblischen Welt- und Lebensanschauung handele. Nachdem in der Debatte von mehreren Rednern die Notwendigkeit einer rechtlichen Bindung des Geistlichen wenigstens auf die Tatsachen der Heilsgeschichte, wenn auch nicht auf die dogmatische Formulierung derselben betont war, legte der Generalsuperintendent seinen Standpunkt dahin klar, daß das Ordinationsgelübde nicht als ein Schwur auf die Bekennisschriften verstanden werden könnte, weil nachweislich der Inhalt derselben den Ordinaten garnicht zur Genüge bekannt sei, aber auch nicht auf die Schriftlehre, weil es schwierig sei, hier Form und Inhalt zu trennen, er aber nicht so weit wie sein Kollege in Berlin gehen könne, auch erstere für bindend zu erachten. Überhaupt solle durch das Ordinationsgelübde nicht der inneren Entwicklung ein Riegel vorgeschoben werden, da er es aus eigener Erfahrung wisse, daß der erwachsene Christ auch in fundamentalen Stücken des Glaubens noch zu reiferen und freieren Ansichten gelangen könne, durch die sein Glaube und seine Bibelfreudigkeit nicht belastet und verwirrt, sondern entlastet und gefestigt würde. Es sei daher die Ordination mehr als Weiheakt wie als Kontrakt anzusehen, und falls um der Kirche willen ein Einschreiten gegen Geistliche wegen Irrlehre notwendig würde, so werde er für größte Nachsicht, speziell für einstweilige Belassung des vollen Gehalts eintreten. — Noch rückhaltloser und das Problem in der Tiefe erfassend sprach endlich Prof. M. Schultze wider den Standpunkt des Referenten. In einer Zeit, in der es um Gott gehe, in der die Kirche und die christliche Religion einem Hause gleiche, über dessen Dache die Flammen zusammenschlagen, dürften nicht Leute verdächtigt und verfolgt werden, die Gott dienen mit ihrem Zeugnis und gemeinhin geschickter und freudiger am Werke seien, den Brand zu löschen, als ihre altgläubigen Amtsbrüder. Man müsse der theologischen Wissenschaft und den jungen Theologen Zeit lassen, der modernen Schwierigkeiten Herr zu werden, aber nicht vorschnell, nach unzulänglichen Maßstäben und mit rohen Mitteln dazwischenfahren.

Eine Reihe von Jahresfesten von Vereinen der äußeren und der inneren Mission schlossen sich den oben erwähnten Versammlungen an und gaben einen Überblick über die mannigfache und im allgemeinen aufblühende kirchliche Vereinstätigkeit der Provinz. Wir behalten uns vor, darauf später im Zusammenhang zu sprechen zu kommen.

Zum Fall Römer und vom Rhein.

Lic. Römer ist um seines theologischen Standpunkts willen nicht bestätigt, das muß unbedingt festgehalten werden etwaigen Versuchen gegenüber, die Nichtbestätigung Römers darauf zurückzuführen, daß er auf der Kanzel moderne theologische Fragen erörtert habe; das hat er getan, aber das ist nicht der Grund seiner Ablehnung durch das Rheinische Konsistorium, sondern: daß seine theologischen Anschauungen, insbesondere hinsichtlich der Person Christi, wie sie in der gedruckten Gastpredigt vorliegen, so sehr von der heiligen Schrift und dem evangelischen Bekenntnis abweichen, daß auch bei weitherzigster Beurteilung eine andere als die getroffene Entscheidung allseitig ausgeschossen erschien (vergl. den Erlaß in Nr. 53, 1905).

Am 22. Dezember 1905 hat das Presbyterium der Remscheider Gemeinde folgenden Antrag an die Repräsentation gestellt:

Presbyterium beantragt:

„Repräsentation möge sich seinem Rekurs gegen diese Entscheidung des Königl. Konsistoriums anschließen und dem Herrn Lic. Römer eine Vertrauenskundgebung übermitteln."

Repräsentation stimmt nach eingehender Debatte mit allen gegen eine Stimme diesem Antrage zu und nimmt folgende Vertrauenskundgebung für Herrn Lic. Römer an:

„In seiner Sitzung vom 22. Dezember 1905 hat die Repräsentation beschlossen, gegen den Entscheid des Königl. Konsistoriums in Sachen Ihrer Wahl Rekurs einzulegen.

In der herben Stimmung, in welche Sie gewiß durch den Entscheid des Königl. Konsistoriums gerade in der Weihnachtszeit versetzt worden sind, möge Ihnen das Bewußtsein eine hohe Genugtuung bereiten, daß Ihre Wählerschaft auch trotz konsistorialen Entscheides treu zu Ihnen steht, an ihrer Wahl festhält und dieselbe mit allen ihr zu Gebote stehenden Mitteln durchzusetzen versuchen wird.

Ihnen und Ihrem Hause wünscht eine recht gesegnete Weihnacht.

Remscheid, 23. Dezember 1905.

Das Presbyterium und
die Repräsentation
der evangelischen Gemeinde Remscheid.

Unsere rheinischen und westfälischen Freunde und Gesinnungsgenossen gehen energisch ans Werk, die Freigesinnten zu sammeln. Ein Aufruf, der sich mit seinen Grundsätzen und Forderungen mit dem vom 12. Oktober beschlossenen deckt, wird verbreitet, für den 2. Februar ist nach Köln eine Versammlung berufen, durch die eine „Rheinisch-westfälische Vereinigung der Freunde evangelischer Freiheit" begründet werden soll. Wir wünschen ein frohes Gelingen und wackere Arbeit, denn die tut not. Nicht nur der Fall Römer, durch den sich das Kirchenregiment einseitig auf die Seite der Orthodoxie gestellt hat und die der freien Richtung rundweg die Berechtigung in der Kirche abspricht, sondern auch eine Eingabe der Orthodoxen im Rheinland an den Evangelischen Oberkirchenrat, den Fall Jatho amtlich aufzunehmen und die Absetzung Jathos zu veranlassen, reden eine deutliche Sprache. Auch den liberalen Laien will man die Möglichkeit zur Mitarbeit nehmen. Das Rh.-Westf. Gem.-Bl. schreibt in Nr. 53: Ohne Rücksicht auf den Bescheid des Ausschusses der Kreissynode hat das Konsistorium in Münster die Repräsentantenwahlen in Dortmund an der Reinoldigemeinde, in welcher die **Liberalen** mit 700 gegen 300 Stimmen siegten, kassiert.

Nachrichten.

Universität. Die Privatdozenten Lic. Scheel und Lic. Klostermann in Kiel sind zu Professoren ernannt worden. — Pfarrer August Schröder in Dauborn, der Herausgeber des „Evangelischen Gemeindeblattes für Wiesbaden", ist von der theologischen Fakultät in Heidelberg zum D. theol. hon. causa ernannt worden.

Rheinland. In Cöln hat sich am 18. Dezember 1905 ein „Verein für evangelische Freiheit" gebildet, dem sofort 170 Mitglieder beigetreten sind. Die Gründung des Vereins ist um so bemerkenswerter, als wenige Wochen vorher ebenfalls in Cöln eine „Ortsgruppe der Bekenntnisfreunde" von orthodoxer Seite ins Leben gerufen wurde mit 150 Mitgliedern. Während der Vorstand des orthodoxen Vereins in der Mehrzahl aus „Geistlichen" besteht, ist in den Vorstand des liberalen Vereins mit Absicht kein Pfarrer eingetreten. Damit wird schon von vornherein klargestellt, daß der liberale Verein lediglich aus religiös-kirchlichen Interessen eines großen Teils der Laien in der Cölner Gemeinde herausgeboren ist und nichts mit

einseitigen, durch Pfarrer vertretenen Parteiinteressen zu tun haben will. Der Verein will in Cöln und Umgebung der Verteidigung und Ausbreitung einer freieren Auffassung des evangelischen Christentums innerhalb der Landeskirche dienen.

Aus Hessen. Die Gründung der kirchlich-positiven Vereinigung hat in unserem Lande endlich auch die liberalen Richtungen zu neuem Leben angefacht. Zuerst hat der Protestantenverein, der lange an ein gemeinsames Vorgehen mit anderen liberal gerichteten Schichten geglaubt hat, nun, da seine Bemühungen ergebnislos waren, sich an weitere Kreise gewandt und folgenden Aufruf erlassen, der ihm besonders aus den Reihen der Lehrerwelt neue Mitglieder gewonnen hat:

Am 4. Oktober d. J. hat sich in Frankfurt a. M. eine größere Anzahl von hessischen Geistlichen und Laien zu einer kirchlich-positiven Vereinigung zusammengeschlossen, die nach den Berichten den Zweck verfolgt, die weitere Entwicklung unserer Kirche auf Grund der reformatorischen Auffassung des Christentums in unserem Lande zu hemmen und dieselbe noch mehr als bisher im Sinne einer katholisierenden Richtung zu beeinflussen.

Wir gestehen jedem das Recht zu, seine Überzeugung auf dem Gebiete des kirchlichen und religiösen Lebens zu vertreten und sich zu diesem Zwecke mit Gleichgesinnten zusammenzuschließen, aber wir erkennen die Gefahr, die hierdurch der Erneuerung der protestantischen Kirche im Geiste evangelischer Freiheit und im Einklange mit der gesamten Kulturentwicklung droht. Wir können nicht zugeben, daß Männer, die getrieben von der Liebe zum Evangelium Jesu, in ernstem Wahrheitsforschen zu anderen Erkenntnissen gekommen sind, als die Orthodoxie sie lehrt, in ihrem Streben gehindert werden. Wir müssen vielmehr wünschen, daß solche Forscher, die den Glauben an Jesus Christus, den Grund und das Wesen unseres Christentums weder glaubenslos verleugnen, noch auch die Achtung vor dem Glauben früherer Generationen pietätlos vergessen, im Suchen und Forschen nach der Wahrheit angeeifert und gestützt werden. Wir erachten es als eine dringende Forderung unserer Zeit, daß Männer, die in tieferer Erkenntnis des wahren Wesens unserer Religion und darum in Freiheit der Tradition und dem Dogmenzwange gegenüber das alte Evangelium den Menschen unserer Tage in ihrer Sprache verkünden wollen, in ihrem Streben nicht zurückgehalten, vielmehr angeeifert und gefördert werden möchten.

Die Orthodoxie in Hessen hat schon jetzt die Majorität in der Landessynode; über die zuständigen Behörden hinweg suchte sie eine Professur für ihre Parteiabsichten zu gewinnen. Wenn auch die Maßregelung liberaler Geistlichen, wie in Preußen (Fall Fischer), in Hessen noch nicht vorgekommen ist, vielleicht auch nicht vorkommen wird, so fordert uns doch das Streben der kirchlich-positiven Vereinigung nach der Herrschaft über Schule und Religionsunterricht zu festem Zusammenschluß und zur energischen Abwehr auf. Nur vereint sind wir stark. Wir rufen daher alle freiheitlich Gesinnten, die eine eigene persönliche Stellung zum reformatorischen Christentum fordern und hierfür eintreten wollen, auf, nachdem sich die kirchlich-positiven Glieder zu gemeinsamer Tätigkeit vereinigt haben, mit uns einzustehen

für Selbständigkeit und Freiheit der persönlichen Frömmigkeit jedes einzelnen,

für die Freiheit theologischer Forschung unserer Universitäts- und Seminarlehrer,

für die Freiheit unserer Geistlichen und Religionslehrer zur Vertretung ihrer aus ernstem theologischen Studium und persönlicher Vertiefung in das Evangelium gewonnenen sittlich-religiösen Überzeugung,

für die Befreiung des kirchlichen, des öffentlichen und des Schulwesens von hierarchisch-pastoraler Bevormundung auf dem Grunde des allgemeinen Priestertums der Reformation.

Vereine und Versammlungen.

Berlin. Berliner liberale Pastoralkonferenz, Montag, 8. Januar, 5 Uhr, im Architektenhaus, Wilhelmstraße 92/93. Die religiösen Positionen der modernen Theologie. Referent Pastor Lic. theol Scheibe-Leipzig.— Debatte. — Theologen im Kirchen- und Schulamt und Kandidaten als Gäste willkommen. (Wir machen auf die Änderung im Thema aufmerksam.)

Berliner Unionsverein (Deutscher Protestantenverein), Freitag, den 12. Januar 1906, 8¼ Uhr, im Altstädter Hof (großer Saal), Neuer Markt 8—12. Dritter Diskussionsabend. Thema: Die Bedeutung der Sakramente.

Bremen. Protestantenverein, 10. Januar, Kaisersaal des Künstlervereins, Landgerichtsrat a. D. Kulemann-Bremen: Die Grenzen der Lehrfreiheit. — Diskussion.

Hamburg. Protestantenverein. 12. Januar, 8 Uhr, in der Aula des Johanneums: Hauptpastor Stage-Hamburg: Die Religion und die Kultur. Nachversammlung im Hackerbräu Alter Wall 2.

Straßburg. Protestantisch-liberaler Verein, 14. Jan., 5 Uhr, Jahresfest in der Nikolaikirche. Festpredigt: Pfarrer Zier in Hürtigheim. Bericht: Dr. Blind. — Vorträge in der Nikolaikirche 8 Uhr abends: 1) am 15. Januar: Unsere Zeit und die Religion, Lic. Dr. Schweitzer; 2) am 22. Januar: Jesus und wir, Lic. Dr Schweitzer; 3) am 29. Januar: Wir und die Kirche, Pfarrer Ernst, Thomaskirche.

Anzeigen.

Preis für die viergespaltene Petitzeile (45 mm breit) oder deren Raum 30 Pfg. Bei Wiederholungen entsprechenden Rabatt. Reklamezeile 80 Pfg. Beilagen nach Gewicht 15—30 Mk.

Wir bitten unsere geehrten Freunde, im Bedarfsfalle in erster Linie die hier inserierenden Firmen zu berücksichtigen und sich bei Bestellungen stets auf das „Protestantenblatt" zu beziehen.

Flügel Pianinos Phonola **Julius Blüthner** Berlin W. Potsdamerstrasse 27 b.

Bremischer Protestantenverein
Mittwoch, den 10. Januar 1906, abends 7¼ Uhr, im Kaisersaale des Künstlervereins:
Vortrag
des Herrn Landgerichtsrats Kulemann.
Die Grenzen der Lehrfreiheit.
An den Vortrag schließt sich eine Diskussion.

Sachsen-Altenburg.
Technikum Altenburg
Maschinenbau. Elektrotechnik. Papiertechnik. Automobiltechnik.
Programm frei.

Junger Glaube
Eine Sammlung von Kinder- und Jugendpredigten
herausgegeben von
Pastor R. Emde
Preis brosch. M. 1.25, geb. M. 2.25.
Die Sammlung enthält fünfundzwanzig Predigten von namhaften liberalen Kanzelrednern. Sie will zeigen, wie undogmatisches Christentum in unseren Tagen jungen Herzen von der Kanzel aus nahe gebracht werden kann.
Bremen. Verlag von **Carl Schünemann.**

Bremer Orgelbau-Anstalt
Kirchen- und Salon-Orgeln
Wartburgstrasse 84.
Ernst Gehlhar,
Orgelbaumeister.

Der Wegweiser 1906
Kalender des deutschen Protestantenvereins
ist noch vorrätig.
Herausgegeben von **O. Raupp**, Pfarrer in Mundingen.
Preis 50 Pfg., in Partien billiger.
Inhalt:
Kalendarium. — Die regierenden deutschen Fürsten. — Postporto. Über Versendung von Telegrammen.— Vom Protestantenverein. — **Otto Frommel**, Gott, Gedicht — **O. Raupp**, Eine grosse Zeit. — **Wilhelm Brückner**, Zwinglis Sieg am 29. Januar 1523. — **Paul Mehlhorn**, Schiller-Dom, Gedicht — **Rudolf Wielandt**, Friedrich Schiller als Christ — **O. Raupp**, Philipp Jakob Spener. — **O. Raupp**, Johann Gottfried Herder — **Karl Eduard Schilling**, Die Jesuiten. — **O. Raupp**, Der Berliner Dom. — **Waldemar Sonntag**, Unter der Kanzel. — **Karl Ernst Knodt**, Zu seiner Zeit, Gedicht. — **Albrecht Thoma**, Eine Seele. — **F. Holdermann**, Vom vergangenen Jahr. — **Aug. Kind**, Japan und unsere Aufgabe dort nach dem Kriege. — **O. Raupp**, Kirchliche Umschau.
Zu beziehen durch die
Centralstelle des Deutschen Protestanten-Vereins für Schriftenvertrieb, Berlin S. 59.

Für die Herausgabe verantwortlich: Pastor R. Emde, Bremen, Kirchbachstraße 7.- Verlag und Druck von Carl Schünemann, Bremen.